

ISSN 0177-8706

17. Jahrgang 2001
3. Quartal

3/01

em

evangelikale missiologie

Aus meiner Sicht	82
Klaus W. Müller	
Zu Besuch in „Global Village“ –	
Ein evangelikales Plädoyer für den interreligiösen Dialog	83
Andreas Baumann	
Laudatio für Prof. Dr. Lothar Käser	
und Prof. Dr. Klaus Hoppenworth	89
Helmuth Egelkraut	
Angewandte Anthropologie in Deutschland	
aus der Sicht von Afrikanern und Asiaten	91
Lothar Käser	
Die Einflüsse der asiatischen Religionen	
(Hinduismus/Buddhismus) auf die Gesellschaft von heute	95
Klaus Hoppenworth	
Heilung – Jesu Auftrag für die Gemeinde?	100
Roland Scharfenberg	
MemberCare Partner Deutschland	108
Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle	109
Informationen	111
Buchbesprechungen	112
Neue Islamzeitschrift	118
Termine	119



Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Aus meiner Sicht

Klaus W. Müller

„Nichts wird mehr so sein wie bisher.“ – Der 11. September 2001 hat das Bewusstsein in Politik und Gesellschaft verändert. „Im Namen Allahs“ sind beim Attentat auf die beiden Türme des World Trade Centers in New York rund fünftausend Menschen getötet worden – mehr als beim japanischen Überraschungsangriff auf Pearl Harbor im Zweiten Weltkrieg. Seither sind politische, wirtschaftliche und militärische Veränderungen im Gange. Die Angst vor weiteren heimtückischen Attentaten, z.B. mit chemisch-biologischen Giften, greift um sich.

Der Aufwand für Sicherheitsmaßnahmen ist kostspielig. Prioritäten werden neu gesetzt, alte gesellschaftliche Werte erhalten neues Gewicht.

Der Islam und damit die Religion überhaupt haben ein neues Gesicht bekommen. Die Welt ist wie von einem religiösen Dornröschenschlaf abrupt aufgeweckt worden. Religionen und ihre Mission waren untergeordnet, wenn nicht sogar hinderlich im Weltgeschehen. Jetzt wurden sie – für manche noch widerwillig akzeptiert – zum strategischen Kriterium der Weltpolitik.

Schon in den Nachkriegsjahren hat Georg F. Vicedom durch sein Buch *Die Mission der Weltreligionen* (München: Kaiser, 1959) darauf aufmerksam gemacht, dass die großen Religionen von der christlichen Mission gelernt haben und missionarisch geworden sind. Er wurde weithin nicht ernst genommen. Wir bekommen heute islamische Werbeblätter ins Haus, deren Konzept von einer evangelikalen Mission abgeschrieben sein könnte.

Seit einiger Zeit zeigt sich jedoch ein anderer Aspekt: Radikal-konservative Kräfte gehen offen und versteckt vor allem gegen Christen vor. In Indien ist diese Gruppe des Hinduismus kaum zu zügeln. Sie sind politisch orientiert. Das unterscheidet sie von den früheren Gegnern der christlichen Mission. Christliche Missionare werden nicht nur wegen der Herausforderung durch den Absolutheitsanspruch ihres Gottes zu Märtyrern – sie werden gezielt und politisch verbrämt zu Spielbällen der Macht.

Worauf evangelikale Missions- und Religionswissenschaftler seit Jahren vorsichtig hinweisen, wurde bis dahin von liberalen Theologen sowie von Politikern als emotionale Stimmungsmache in den Wind geschlagen. Wenn Missionare oder bekennende Christen als Geiseln genommen werden, wird kaum Notiz davon genommen. Wenn das erwähnenswert erscheint, dann mit dem Vorwurf, dass Bekehrungsversuche nicht akzeptabel und die Betroffenen selbst schuld – also zurecht Opfer ihrer Überzeugung sind.

Die vorherrschende Theologie bzw. Philosophie bestimmte, welche Fakten gelten durften. Die Forschung war denselben Prinzipien unterworfen und damit eingeschränkt: Was nicht sein durfte, konnte auch nicht sein. Noch heute werden Zusammenhänge offiziell geschönt dargestellt und interpretiert. Die politischen Auswirkungen liegen jetzt auf der Hand. Liberale Parteien schlagen einen Salto Mortale rückwärts – sie müssen Maßnahmen ergreifen, die sie vor Regierungsantritt noch vehement bekämpft hätten.

Menschenrechte, die auf jüdisch-christlicher Ethik beruhen, werden nun eingefordert, verteidigt und militärisch durchgesetzt. Dabei geraten solche Mächte in Zwiespalt, die gleichzeitig Gewalt und Rache ablehnen. Zwei religiöse Ideologien prallen aufeinander. Für das Verstehen fehlt die gemeinsame Basis – die Religion. Die „Brot und Bomben“-Strategie wird nicht verstanden.

Konservative Theologen, Gemeinden und Christen, gemeint sind meist die Evangelikalen, werden von bestimmten Politikern mit radikalen Islamisten und Hindus gleichgestellt. Das ist ein fataler Vergleich, der jede Kenntnis der Heiligen Schrift und des christlichen Glaubens entbehrt. Beispiele aus dem Alten Testament können aus dem Zusammenhang gerissen als radikal-religiös interpretiert werden; dass das Neue Testament die Werte neu gesetzt hat, ist offensichtlich unbekannt. Aus der 2000-jährigen Geschichte greift man gerne auf die Kreuzzüge

zurück. Dass sich die Christen selbst längst davon distanzieren und Gewalt als Hilfe zur Verbreitung des Glaubens strikt ablehnen, wird übersehen. Die islamische Eroberung Nordafrikas und Südeuropas (die Türken standen in der Reformationszeit vor den Toren Wiens) bleibt dagegen unerwähnt – sie wurde von ähnlichen Motiven wie die Attentäter der Flugzeuge gelenkt, die das World Trade Center zum Einsturz brachten.

Zu Besuch in „Global Village“ – Ein evangelikales Plädoyer für den Interreligiösen Dialog

Andreas Baumann

Andreas Baumann hat die Ausbildung am Theologischen Seminar in St. Chrischona abgeschlossen und war anschließend drei Jahre Prediger. 1995-1997 studierte er an der AWM Korntal und schloss mit einer Arbeit über „Die Apostelstraße“ ab (erschien bei Brunnen-Verlag, Giessen). Seit 2000 Mitarbeiter im Brunnen-Verlag Basel sowie Promotion in Missionswissenschaft an der University of South Africa über „Johannes Lepsius' missiologisches Erbe“.¹

Die Evangelikale Reaktion auf die Gefahren des Interreligiösen Dialoges

Die Zeiten, in denen es einem egal sein konnte, was am anderen Ende der Welt geschieht, sind entgültig vorbei. Weltumfassende Probleme (wie z.B. die Internationalisierung des Terrorismus oder der „Treibhauseffekt“) machen es nötig, dass sich Vertreter der gesamten Weltgemeinschaft an einen Tisch setzen, um über effektive Strategien zur Bewältigung dieser Probleme zu beraten. Ein wichtiger Faktor für die Verständigung auf Weltebene sind dabei die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen, denn sie prägen stark Einstellungen, Denken und Handeln ihrer Anhänger. Und oftmals sind sie Auslöser oder zumindest Kristallisationspunkt von verheerenden Konflikten und Kri-

Gleichzeitig sind Bewegungen im Gange, die uns den Atem stocken lassen, z.B. unter den Kastenlosen, den Dalit in Indien. Wichtig ist, dass wir die Möglichkeiten erkennen und nutzen, die sich uns öffnen. Das heißt, auch wir müssen Prioritäten neu setzen, eigentliche Werte erkennen und u.U. spontan reagieren. Das vom Geist Gottes inspirierte Wort ist und bleibt unser Fundament und Maßstab dafür.

sen.² Auf diesem Hintergrund wird die Behauptung Hans Küngs (1993:440) verständlich „Es gibt keinen Weltfrieden ohne Religionsfrieden“.

Angesichts dieser Entwicklungen verwundert es nicht, welche rasante Entwicklung das Anliegen des Interreligiösen Dialoges in den

Weltumfassende Probleme machen es nötig, dass sich Vertreter der gesamten Weltgemeinschaft an einen Tisch setzen

zurückliegenden Jahrzehnten genommen hat.³ Doch ist der Interreligiöse Dialog nicht unum-

² Allerdings sollte man auch vorsichtig sein, vorschnell die Religion als Ursache von Konflikten auszumachen. Wenn z.B. ein ansonsten als schlechter Muslim bekannter Saddam Hussein plötzlich den „Heiligen Krieg“ propagiert, so drängt sich die Vermutung auf, dass hier die Religion nicht Ursache des Problems ist, sondern lediglich als „Mittel zum Zweck“ benutzt wird.

³ Als Meilensteine dieser Entwicklung sind u.a. zu nennen: Die Einrichtung eines Sekretariates für die nichtchristlichen Religionen durch den Vatikan (1964) und einer Abteilung für den „Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien“ durch den ÖRK (1971); die Formulierung offizieller Richtlinien für den Dialog durch den ÖRK (1977) und den Vatikan (1981) (Neuer 1999:199f). Meilensteine der Praxis des Interreligiösen Dialoges waren dann die ökumenische Konsultation von Ajaltoun 1970, bei der erstmals das Miterleben gottesdienstlicher Formen anderer Religionen in den Dialog einbezogen wurde (Margull 1972a:80ff), und schließlich das gemeinsame Friedensgebet, zu dem Papst Johannes Paul II. 1986 verschiedene Vertreter der Weltreligionen nach Assisi geladen hatte (Beyerhaus 1986:92ff).

¹ Mühlemattweg 17, 79539 Lörrach.
amal.baumann@web.de

stritten. Im Gegenteil: Nach wie vor gehört er zu den „heißesten Eisen“ der Missionswissenschaft, an dem die Meinungen enorm auseinandergehen (Carman 1972: 91.94; Helfenstein 1998:20; Beyerhaus 1992:438; 1996:131). So betrachtete man von evangelikaler Seite aus mit großer Sorge die diesbezüglichen Entwicklungen in der ökumenischen Bewegung. Zu Recht äußerte man z.B. massive Kritik daran, dass man sich dort in die Welle des Interreligiösen Dialoges hineinwarf, ohne in ausreichender Art und Weise zuerst einmal die religionstheologischen Grundlagen dafür überhaupt geklärt zu haben.⁴ Und war nicht die besondere Betonung des Interreligiösen Dialoges auch Ausdruck des

Nach wie vor sind weithin Skepsis und Ablehnung die evangelikale Reaktion auf die Forderung nach einem Interreligiösen Dialog, der über die Aussagen der Lausanner Verpflichtung von 1974 hinausgeht.

neuen ökumenischen Missionsverständnisses, bei dem man sich zunehmend von der auf Bekehrung zielenden Verkündigung abwandte? War dieser eingeschlagene neue Weg des Dialoges nicht der direkte Weg in den Synkretismus?

All diese Fragen machten es nötig, von evangelikaler Seite aus Stellung zu beziehen. Und so finden sich z.B. in der Lausanner Verpflichtung von 1974 zwei Stellungnahmen zur Frage des Interreligiösen Dialoges. Zum einen heißt es dort unter Punkt 3, in dem es um die „Einzigartigkeit und Universalität Jesu Christi“ geht:

Als Herabsetzung Jesu Christi und des Evangeliums lehnen wir jeglichen Synkretismus

⁴ Hans Jochen Margull, einer der Vorkämpfer des Interreligiösen Dialoges, weist selbst auf diesen Tatbestand hin, wenn er schreibt (1972b:7): „Das jüngste Programm ... des Dialogs mit Menschen anderer Religionen und Ideologien ... verdankt sich weniger einer hinreichend geklärten Absicht oder einer ausreichend akzeptierten Theologie des Dialogs, als vielmehr der Tatsache des plötzlich anhebenden Dialogs.“ Vielsagend ist diesbezüglich auch der Titel von Helfenstein's Untersuchung (1998): „Grundlagen des interreligiösen Dialogs: Theologische Rechtfertigungsversuche in der ökumenischen Bewegung“

ab und jeden Dialog, der vorgibt, dass Jesus Christus gleichermaßen durch alle Religionen und Ideologien spricht (LCWE 1974:10).

Dieser notwendigen negativen Aussage über den Dialog, ließ man dann unter Punkt 4, dem Abschnitt über das „Wesen der Evangelisation“, eine positive Aussage folgen:

Für Evangelisation ist unsere Präsenz als Christen in der Welt unerlässlich, ebenso eine Form des Dialogs, die durch einfühlsames Hören zum Verstehen des anderen führt (LCWE 1974:11).

Man war also von evangelikaler Seite aus durchaus bereit, den Begriff „Dialog“ auch in positiver Art und Weise aufzunehmen. Man betonte, dass der Dialog im Rahmen der Evangelisation durchaus seine Berechtigung habe, da für die Evangelisation das Hören und Verstehen des Gegenübers unverzichtbar sei. Dieser legitime Platz des Dialoges innerhalb der missionarischen Verkündigung wurde dann in evangelikalischen Veröffentlichungen zum Thema immer wieder betont (Stott 1976:57ff; Beyerhaus 1987:106; 1992:438).

Sollte man aber so weit gehen zu behaupten, das Hören auf den Anderen als Vorbereitung zur Evangelisation und die behutsame Anknüpfung an die auch in seiner Religion vorhandenen Wahrheitselemente in der Verkündigung sei

Auch ein Atheist hat schließlich Angst um seine Kinder und ist offen für Lösungen, die ihre Sicherheit gewährleisten.

„der allein rechtmässige Sinn des Dialogs“ (Beyerhaus 1973:25)?⁵

So berechtigt und notwendig die evangelikale Kritik an einem falschen Gebrauch des Interreligiösen Dialoges ist, so muß an dieser Stelle doch klar und deutlich widersprochen werden!

⁵ Vgl. auch Beyerhaus 1987:106. Hier ist jedoch darauf hinzuweisen, dass gerade Peter Beyerhaus in den letzten Jahren in seinen Veröffentlichungen dem Interreligiösen Dialog auch eine Berechtigung auf Basis der Zwei-Reiche-Lehre zugesprochen hat (Beyerhaus 1995:50; 1996:143f). Man darf also auch in Bezug auf das Thema „Dialog“ auf den zweiten Teil seiner „Theologie der christlichen Mission“, die auch einen umfangreichen Beitrag zur Theologie der Religionen enthalten soll, gespannt sein.

Gestehen wir als Evangelikale dem Dialog allein im Rahmen der missionarischen Verkündigung einen legitimen Ort zu, so unterliegen wir einer folgenschweren Engführung.

Zwar gibt es heute glücklicherweise evangelikale Ansätze, die dieser Engführung nicht unterliegen (vgl. z.B. Hesselgrave 1978:227ff; Neuer 1999:188ff), aber das Bewußtsein des Gros der Evangelikalen scheint von den Erkenntnissen dieser Ansätze noch nicht wirklich durchdrungen zu sein. Nach wie vor sind weiterhin Skepsis und Ablehnung die evangelikale Reaktion auf die Forderung nach einem interreligiösen Dialog, der über die Aussagen der Lausanner Verpflichtung von 1974 hinausgeht.

Dabei liegt es eigentlich auf der Hand, dass unsere Dialogbereitschaft als Christen auch auf anderen Gebieten gefordert ist. Versuchen wir uns doch nur einmal gedanklich die weltweite Gemeinschaft von Menschen - das „Global Village“ - als reales kleines Dorf vorzustellen ...

Zu Besuch in „Global Village“

Bei uns in „Global Village“ wohnen die unterschiedlichsten Menschen Tür an Tür. Neben uns wohnen Muslime, wenige Häuser weiter eine hinduistische Familie. Um die Ecke leben einige Buddhisten, direkt daneben der Wohnblock, in dem Kommunisten zu Hause sind ...

Als Christ sehe ich große Möglichkeiten in unserem „Global Village“. Ich habe viele Möglichkeiten zum Gespräch über meinen Glauben. Und keine Frage: Mein größter Wunsch ist, meinen Nachbarn das Evangelium von Jesus Christus nahezubringen. Nichts freut mich mehr, als wenn einer der Bewohner unseres Ortes die Täuschungen seiner eigenen Religion durchschaut und zum lebendigen Glauben an Jesus Christus findet. Trotzdem predige ich meine Nachbarn natürlich nicht pausenlos an. Ich trete in diesem Anliegen natürlich auch in einen Dialog mit ihnen ein: Will ich einem von ihnen das Evangelium sagen, muß ich ihn zuerst einmal kennenlernen. Ich muß hören und verstehen, wie er denkt und was er glaubt, um schließlich herauszufinden, wie ich ihm das Evangelium am besten nahebringen kann. Doch würde ich mich als Christ in „Global Village“ auf diese Art des Dialoges beschränken, wäre das sehr problematisch.

Wie würde ich z.B. antworten, wenn mich mein älterer buddhistischer Freund fragen würde: „Interessierst Du Dich nur für mich und meinen Glauben, weil Du mich bekehren willst?“ Gebe ich mich etwa nur mit ihm ab, weil ich eine missionarische Absicht habe? Oder unterhalte ich mich mit ihm und bin ihm Freund auch schlichtweg deswegen, weil er ein Mensch ist, den ich gern habe und achte? Natürlich wünsche ich mir nichts sehnlicher, als dass er das Evangelium erkennt. Aber auch wenn das nicht geschehen sollte, so wollte ich ihn doch als einen Menschen achten, der zum Ebenbild Gottes geschaffen ist. Eine Form dieser Achtung ist für mich die Kommunikation von Mensch zu Mensch. Und was ich im Gespräch mit meinem buddhistischen Freund bereits gemerkt habe: In praktischen Fragen und auch von seiner Lebensweisheit kann ich einige Dinge lernen. Und durch das nähere Kennenlernen seines Glaubens kam ich sogar auch schon ins vertiefte Nachdenken über meinen eigenen Glauben.

Doch gibt es auch noch andere Ebenen des Dialoges, an denen ich mich in unserem Dorf beteilige. Ich wurde schließlich als Vertreter der Christen des Ortes in den Dorfausschuss gewählt. Hier treffen sich Persönlichkeiten aus den unterschiedlichen Gruppen und Religionsgemeinschaften des Ortes, um miteinander die Anliegen und Probleme der Dorfgemeinschaft zu besprechen und nach gemeinsamen Regelungen und Lösungen zu suchen. Da war z.B. die Sache mit den Lastwagen aus dem Gewerbegebiet, die mit viel zu hoher Geschwindigkeit am Spielplatz vorbeirasteten. Leider konnten wir uns erst auf ein Tempolimit für das ganze Dorf einigen, nachdem es einen schweren Unfall gegeben hatte, bei dem ein Kind ums Leben gekommen war. Immer wieder haben wir auch mit Spannungen und Konflikten zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in unserem Dorf zu tun. Ganz verhindern können wir diese Konflikte nicht, dazu sind wir zu verschieden. Unsere Kulturen, unsere Religionen und Weltanschauungen prägen uns alle sehr stark. Aber wir versuchen zu schlichten und immer wieder kommt es auch zu erstaunlichen Lösungen und Kompromissen. Denn in vielen unserer ganz grundlegenden Bedürfnisse sind wir uns doch sehr ähnlich. Auch ein Atheist hat schließlich

Angst um seine Kinder und ist offen für Lösungen, die ihre Sicherheit gewährleisten. Und das Bedürfnis nach einem friedlichen Zusammenleben in der Nachbarschaft teilen sehr viele Einwohner unseres Dorfes. Dass ich an dieser Form des Dialoges im Rahmen unseres Dorfausschusses teilnehme, ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Mir liegt schließlich das Wohlergehen meiner Mitmenschen (und nicht zu vergessen: auch mein eigenes Wohlergehen und das meiner Kinder) am Herzen. Deshalb nehme ich als Christ engagiert an den Fragen und Problemen von „Global Village“ Anteil.

Dass es einige Christen gibt, die mir den Vorwurf machen, ich mache gemeinsame Sache mit den „Ungläubigen“ oder ich wolle gar mit meinem „politischen Engagement“ im Dorfausschuss alle Probleme bewältigen und den Himmel auf Erden schaffen, stört mich dabei nicht im geringsten. Sie mögen zwar recht haben, wenn sie behaupten, dass es der beste Beitrag zum Wohle unseres Dorfes sei, wenn Menschen vom Evangelium erneuert würden, aber ihr Leben ist manchmal kein gutes Beispiel dafür: Denn an der Lösung mancher sehr konkreter Probleme unseres Dorfes beteiligen sie sich nur ziemlich unzureichend. So kommt es, dass sie auch in ihrem missionarischen Engagement nicht besonders ernst genommen werden – leider.

Eine weitere Form des Dialoges hat sich für mich vor kurzem erst ganz überraschend ergeben. Mein muslimischer Nachbar fragte mich, wie ich als Christ eigentlich zur Abtreibung stehe. Für ihn sei es ein Schock gewesen zu erfahren, dass in einer Klinik in „Global Village“ Abtreibungen vorgenommen würden. Die muslimische Glaubensrichtung, in der er groß geworden sei, verurteile die Abtreibung aufs Entschiedenste. Er habe sofort den Entschluss gefasst, dagegen etwas zu unternehmen. Nun ist er dabei eine Unterschriftenaktion in dieser Sache vorzubereiten. Irgendwie hat mich das ganze sehr erstaunt. Ich kenne meinen muslimischen Nachbarn nämlich als jemanden, der die wichtigen Lehren des Evangeliums kategorisch ablehnt. Und doch treffe ich nun bei ihm in der Frage der Abtreibung, die mir selbst sehr wichtig ist, auf eine ähnliche Meinung. So bin ich ernsthaft ins Überlegen gekommen, ob ich even-

tuell mit meinem Nachbarn die Unterschriftenaktion nicht gemeinsam in die Wege leiten könnte ...

Angregungen zum Weiterdenken

Gewiß mag das Bild von „Global Village“ in mancherlei Hinsicht hinken.⁶ Und doch werden hier einige Dinge deutlich, die wir in Bezug auf den Interreligiösen Dialog nicht aus den Augen verlieren sollten:

Dialog als Ausdruck der Gottesebenbildlichkeit

Der Interreligiöse Dialog sollte nicht nur von der missionarischen Motivation getragen werden. Er sollte viel grundlegender schon Ausdruck unseres biblischen Menschenbildes sein. Dass wir als Menschen zum Ebenbild Gottes geschaffen sind, beinhaltet nämlich auch unsere Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit.⁷ Diese Gabe bedeutet zugleich aber auch Aufgabe, wie Werner Neuer (1999:207) zurecht betont hat: „Weil der Mensch aufgrund seiner geschöpflichen Konstitution ein zum Dialog befähigtes Wesen ist, ist er zum Dialog auch verpflichtet.“

Der Dialog ist somit Ausdruck unserer eigenen Gottesebenbildlichkeit und zugleich Ausdruck unserer Achtung vor dem Anderen, der - wie wir - zum Ebenbild Gottes geschaffen ist.⁸

⁶ Es ist z.B. nicht ganz unproblematisch, die Weltgemeinschaft mit einem Dorf zu vergleichen. Während wir es wohl kaum ertragen könnten, wenn ein direkter Nachbar von uns am Verhungern wäre, so haben wir uns doch ganz gut damit arrangiert, dass wir fast täglich über Fernsehen oder Internet Bilder von „globalen Nachbarn“ sehen, die am Verhungern sind. Dabei bräuchten wir für einen Flug zu ihnen nicht unbedingt länger als für die Autofahrt zu Freunden am anderen Ende Deutschlands.

⁷ Neuer (1999:201) weist darauf hin, dass der „in der Heiligen Schrift bezeugte dreieinige Gott ... ein wesenhaft ‚dialogischer‘ Gott“ ist. Deshalb bezeichnet er den Interreligiösen Dialog sogar als „theologische Notwendigkeit“ (1999:200).

⁸ „Die aufrichtige Achtung gegenüber der Integrität und Würde des anderen als menschliches Wesen nach dem Bild Gottes verlangt nach einer Bereitschaft, ihm zuzuhören...“ (Netland 1999:235).

Dialog als Ausdruck unseres gemeinsamen Menschseins

Eine Folge unseres gemeinsamen Menschseins ist, dass wir viele grundsätzliche Bedürfnisse mit Anhängern anderer Religionen teilen (z.B. das Bedürfnis nach Gemeinschaft, Sicherheit, Geborgenheit, Sinn und Ziel für unser Leben ...). In diesem Sinne könnte man sagen: Die Menschen gleichen einander mehr als ihre Religionen.⁹ Wir können miteinander in einen Dialog eintreten, weil wir uns nicht nur voneinander unterscheiden (nämlich in unserer Religion), sondern weil wir in unserem Menschsein auch eine gemeinsame Grundlage haben. Vielleicht könnte man in dieser Hinsicht besser von einem „Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen“ sprechen.¹⁰ Denn bei dieser Bezeichnung wird sowohl das gemeinsame Menschsein als entscheidender Faktor unterstrichen, als auch an der Tatsache der Unterschiedlichkeit der Religionen festgehalten.¹¹

Dialog als Ausdruck von Gottes Erhaltungswillen

Aber auch der Begriff des Interreligiösen Dialoges (im Sinne von: Dialog zwischen Religionen) hat seine Berechtigung. Und er hat dabei seinen legitimen Platz nicht nur im Kontext der missionarischen Verkündigung. Er ist auch ein Werkzeug, das in den Kontext des Erhaltungswillens Gottes gehört.¹² Auch als Christen dürfen wir uns der Aufgabe der Bewahrung der Schöpfung und dem Anliegen eines friedlichen Miteinanders zwischen den Menschen auf dieser Erde nicht entziehen (IMO 2,15; Mt 5,9; Röm 12,18).¹³ Dass wir in diesem

⁹ Diese theologische Aussage ist in Anlehnung an die Erfahrungsweisheit der Anthropologen formuliert: „People are more alike than cultures“.

¹⁰ Man könnte in Anlehnung an die Aufteilung von Eric J. Sharpe (1974:77ff) auch vom „humanen Dialog“ sprechen.

¹¹ In einem solchen Dialog werden wir immer auch Empfangende sein. Es kann nämlich kaum bestritten werden, dass ein Christ in vielen Bereichen seines Lebens auch von solchen Menschen Nützliches lernen kann, die seinen Glauben nicht teilen.

¹² Diese Form des Interreligiösen Dialoges bezeichnet Sharpe (1974:77ff) als „säkularen Dialog“.

¹³ Auch die Lausanner Verpflichtung spricht ja von der „Soziale(n) Verantwortung der Christen“ (LCWE 1974:11f). Bezeichnenderweise findet sich der Begriff des „Dialoges“ nicht in diesem Abschnitt (Artikel 5), sondern im vorausge-

Anliegen nicht nur mit anderen Christen nach

Auch als Christen dürfen wir uns der Aufgabe der Bewahrung der Schöpfung und dem Anliegen eines friedlichen Miteinanders zwischen den Menschen auf dieser Erde nicht entziehen.

Lösungen zu ringen haben, sondern mit allen Betroffenen, sollte selbstverständlich sein.¹⁴ Sicherlich darf man sich hierbei nicht der Illusion hingeben, dass zwischen Vertretern unterschiedlicher Religionen sehr weitreichende ethische Übereinstimmungen gefunden werden könnten.¹⁵ Doch darf bei aller Skepsis nicht außer acht gelassen werden, dass auch in anderen Religionen ein Überrest der Offenbarung Gottes zu finden ist. Gott hat sein Gesetz allen Menschen ins Herz geschrieben (Röm 2,14+15), und diese ethische Grundanlage des Menschen spiegelt sich - wenn auch gebrochen - in den Verhaltensnormen verschiedener Religionen wieder.¹⁶ Dieser Aspekt der Religionen kann also in Gottes Erhaltungswillen auch eine positive Funktion wahrnehmen: Gott gebraucht sie, um in seiner Langmut und Güte die Menschheit noch vor ihrer Selbsterstörung zu bewahren (Theologischer Konvent 1999:8ff).¹⁷

henden Abschnitt über das „Wesen der Evangelisation“ (Artikel 4).

¹⁴ „Um des notleidenden Menschen willen ist ... in humanitären Fragen Zusammenarbeit mit jedem geboten, der bereit ist, dem Menschen zu dienen, über alle Grenzen von Nationen, Weltanschauungen und auch Religionen hinweg“ (Burkhardt 1993:85). Vgl. auch: Bouman 1995.

¹⁵ Vgl. hierzu z.B. das unterschiedliche Verständnis von „Menschenrechten“ in westlichen und islamischen Gesellschaften (Othman & Samir 1991:42ff).

¹⁶ So besticht z.B. die Nähe einzelner Anweisungen des „Achtfachen Pfades“ des Buddhismus mit Aussagen des biblischen Dekalogenes. „Wenn man ... die buddhistische und christliche Ethik betrachtet, so fallen unwillkürlich einige Übereinstimmungen auf“ (Hoppenworth 1977:109).

¹⁷ Deutlich wird in der Schrift „Kein anderer Name“ des Theologischen Konventes der Bekennenden Gemeinschaften (1999:8) jedoch die soteriologische Zielrichtung des Erhaltungswillens Gottes betont: Gott erhält die Menschheit noch, weil er ihr noch Raum zu Umkehr und Rettung gewähren möchte (Röm 2,4; 2Pet 3,9). Letztlich kann man also auch beim Interreligiösen Dialog auf Basis der Erhaltungsordnung

Dialog als Ausdruck der Nächstenliebe

Auch wenn wir nicht erwarten können, dass der Interreligiöse Dialog die Probleme in unserer Welt wird entgültig lösen können, so drängt uns als Christen doch die Liebe dazu, nach Strategien im Umgang mit den Problemen dieser Welt zu suchen, die zumindest das Schlimmste verhindern und die das Gute fördern. Insofern ist der Dialog auch Ausdruck unserer Nächstenliebe. Und es gehört schon zum Wesen der Liebe an sich, dass sie versucht, mit dem andern zu kommunizieren und ihn zu verstehen.

Aus diesen Gründen sollten wir als Evangelikale beides sein: Nicht nur wachsame Kritiker der problematischen Erscheinungsformen des Interreligiösen Dialoges, sondern auch entschiedene Vorkämpfer eines recht verstandenen Dialoges. Für diesen Weg einer noch differenzierteren Sichtweise des Dialoges brauchen wir die Führung des Heiligen Geistes und die

Wir müssen es erst wieder lernen,
was es bedeutet, dass Gott nicht nur
der Herr seiner Gemeinde ist, son-
dern auch der Herr der ganzen
Schöpfung.

gründliche theologische Arbeit.¹⁸ Nur so können wir dahin kommen, unsere Verantwortung gegenüber den Menschen unserer Zeit in tatkräftiger Liebe wirklich wahrzunehmen und uns gleichzeitig vor den Gefahren der Irrwege und Entartungen des Dialoges zu schützen.

Näher betrachtet offenbaren die Unsicherheiten und Defizite unter Evangelikalen in Bezug auf den Interreligiösen Dialog einen noch grundlegenden Mangel: Als evangelikale Christen sind wir, was unser Engagement auf Basis der Schöpfungs- bzw. Erhaltungsordnung Gottes

angeht (vor allem dem politischen Handeln) weithin ohne Orientierung.¹⁹ Sowohl in theologischer als dann auch in praktischer Hinsicht haben wir hier noch einen großen Nachholbedarf.²⁰ Wir müssen es erst wieder lernen, was es bedeutet, dass Gott nicht nur der Herr seiner Gemeinde ist, sondern auch der Herr der ganzen Schöpfung. Und wir sind schließlich nicht nur Christen, sondern auch Menschen.

Literaturangaben

- Beyerhaus, Peter. 1973. *Jesus Christus und die Weltreligionen*. Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission.
- Beyerhaus, Peter. 1986. Der Anstoß von Assisi. *Diakrisis* 4/86: 92-100.
- Beyerhaus, Peter. 1987. Der Dialog als Ausdruck eines neuen ökumenischen Missionsverständnisses, in *Krise und Neuaufbruch der Weltmission: Vorträge, Aufsätze und Dokumente*, hrsg. von Peter Beyerhaus, Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission, 83-110.
- Beyerhaus, Peter. 1992. Dialog, in *ELThG 1*, hrsg. von Helmut Burkhardt und Uwe Swarat, Wuppertal und Zürich: Brockhaus, 437-439.
- Beyerhaus, Peter. 1995. Das Verhältnis von Mission und Dialog im 20. Jahrhundert – Geschichte und Probleme. *Evangelikale Missiologie* 2/95: 43-50.
- Beyerhaus, Peter. 1996. The Authority of the Gospel and Interreligious Dialogue. *Trinity Journal* 17 NF: 131-145.
- Bockmühl, Klaus. 1975. *Umweltschutz – Lebenserhaltung: Vom Umgang mit Gottes Schöpfung*. Giessen: Brunnen.
- Bouman, Johan. 1995. *Leben mit fremden Nachbarn: Die Rolle von Ethik, Kultur und Religion in einer multikulturellen Gesellschaft*. Giessen: Brunnen.
- Burkhardt, Helmut. 1993 (2. erw. Aufl.). *Ein Gott in allen Religionen?: Wiederkehr der Religiosität – Chance und Gefahr*. Giessen: Brunnen.
- Carman, John. 1972. Der Dialog auf dem Hintergrund bisheriger theologischer Positionen, in *Dialog mit anderen Religionen: Material aus der ökumenischen Bewegung*, hrsg. von H.J. Margull und Stanley Samartha, Frankfurt: Otto Lembeck, 90-100.
- Helfenstein, Pius. 1998. *Grundlagen des interreligiösen Dialogs: Theologische Rechtfertigungsversuche in der ökumenischen Bewegung und die Verbindung des trinitarischen Denkens mit dem pluralistischen Ansatz*. Frankfurt: Otto Lembeck.

Gottes in gewissem Sinne von einer „missionarischen“ Zielrichtung sprechen.

¹⁸ Was heute alles unter dem Begriff Interreligiöser Dialog verstanden wird, ist so unterschiedlich, dass eine gründliche Klarstellung der Voraussetzungen, Ziele und Grenzen des von uns geforderten Interreligiösen Dialoges notwendig ist. Erfreulicherweise hat in den vergangenen Jahren unter Evangelikalen die theologische Reflektion über diese Fragen des Interreligiösen Dialoges zugenommen (vgl. z.B. Neuer 1999; Hempelmann 1999; Samuel & Sugden 1999).

¹⁹ Die Frage des Interreligiösen Dialoges sollte deshalb nicht nur eine missionswissenschaftliche, sondern vor allem auch eine Frage der Ethiker sein. Zu Recht hat Klaus Bockmühl schon 1975 in bezug auf die Verunsicherung der Evangelikalen angesichts der wachsenden globalen Nöte eine „gründliche Revision unserer theologisch-ethischen Tradition“ gefordert (Bockmühl 1975:50f).

²⁰ Das theologische Defizit, das Evangelikale zuweilen der Ökumenischen Bewegung anlasten, betrifft sie also durchaus auch selbst.

Hempelmann, Heinzpeter. 1999. Dialog contra Mission, in *Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne*, hrsg. von Ralph Pechmann und Martin Reppenhagen, Neukirchen-Vluyn: AUSAAT und Neukirchener, 124-147.

Hesselgrave, David J. 1978. Interreligious Dialogue – Biblical and Contemporary Perspectives, in *Theology and Mission: Papers Given at Trinity Consultation No. 1*, hrsg. von David J. Hesselgrave, Grand Rapids: Baker, 227-240.

Hoppenworth, Klaus. 1977. *Der Buddhismus: Information für Christen zur Auseinandersetzung mit dem Buddhismus – Handbuch mit Quellentexten*. Wannweil: Wort im Bild.

Lausanne Congress on World Evangelization 1974. Die Lausanner Verpflichtung, in *Alle Welt soll sein Wort hören: Lausanner Dokumente Bd. 1*, Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 9-18.

Küng, Hans et al. 1993. *Christianity and the World Religions: Paths of Dialogue with Islam, Hinduism, and Buddhism*. 2nd ed. London: SCM Press Ltd.

Margull, Hans Jochen. 1972a. Der Dialog von Ajaltoun/Beirut, in *Dialog mit anderen Religionen: Material aus der ökumenischen Bewegung*, hrsg. von H.J. Margull und Stanley Samartha, Frankfurt: Otto Lembeck, 74-89.

Margull, Hans Jochen. 1972b. Vorwort, in *Dialog mit anderen Religionen: Material aus der ökumenischen Bewegung*, hrsg. von H.J. Margull und Stanley Samartha, Frankfurt: Otto Lembeck, 7.

Netland, Harold A. 1999. *Religiöser Pluralismus und die Wahrheitsfrage*. Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft.

Neuer, Werner. 1999. Interreligiöser Dialog als Notwendigkeit, Chance und Gefahr, in *Kein anderer Name: Die Einzigartigkeit Jesu Christi und das Gespräch mit nicht-christlichen Religionen*, hrsg. von Thomas Schirmmayer, Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft, 188-214.

Othman, Ali & Samir, Hassan. 1991. *Islamische Kräfte und Gemeinde Jesu*. Frankfurt: Ortrud Karoui Verlag.

Samuel, Vinay & Sugden, Chris. 1999. Dialog mit anderen Religionen – eine evangelikale Sicht, in *Mission im Widerspruch: Religionstheologische Fragen heute und Mission morgen*, hrsg. von Ralph Pechmann und Martin Reppenhagen, Neukirchen-Vluyn: AUSAAT und Neukirchener, 225-239.

Sharpe, Eric J. 1974. The Goals of Inter-Religious Dialogue, in *Truth and Dialogue in World Religions*, hrsg. von John H. Hick, Philadelphia: Westminster, 77-95.

Stott, John. 1976. *Gesandt wie Christus: Grundlagen christlicher Mission und Evangelisation*. Wuppertal: R. Brockhaus.

Theologischer Konvent Bekennender Gemeinschaften. 1999. Kein anderer Name (Apg 4,12): Theologische Erklärung zur Beurteilung der Religionen im Licht des Evangeliums.

Abkürzungen

LCWE: Lausanne Congress on World Evangelization
ÖRK: Ökumenischer Rat der Kirchen

Laudatio für Prof. Dr. Lothar Käser und Prof. Dr. Klaus Hoppenworth

Anlässlich fünfundsiebzig Jahre Mitwirkens in der Missionarsfortbildung an der Akademie für Weltmission, Korntal, bei der Mitgliederversammlung am 1. Mai 2001. Die Laudatio wurde wesentlich verkürzt sowie bearbeitet. Dr. Egelkraut war Dekan der CIU an der FHM in Korntal und ist jetzt im Ruhestand.¹

Loben ist ein gutes biblisches Konzept. Es heißt nichts anderes, gleich ob wir vom hebräischen barak oder vom griechischen eulogein ausgehen, als „Gutes sagen“.

Der Freien Hochschule für Mission fünfundsiebzig Jahre aktiv die Treue halten, war nicht immer leicht; es zeigte sich doch als sehr wechselhafte Einrichtung, weshalb treue Lehrer um

so wichtiger sind. Es begann im engen Monbachtal, nun sind wir im weiten Korntal. Auch der Name ist nicht der gleiche geblieben: Aus den bescheidenen „Missionarsfortbildungskursen“ über das „Seminar für missionarische Fortbildung“ wurde eine „Freie Hochschule für Mission“ und schließlich die „Akademie für Weltmission“.

Prof. Dr. Lothar Käser unterrichtete seit Ende 1969 auf den Chuuk-Inseln, wo er seine Liebe zur Völkerkunde entdeckte, was man heute gerne in Ableitung vom Amerikanischen Anthropologie nennt. McGavran und seine Schule hatten sie wieder in der Missionslehre eingeführt. Schon Bartholomäus Ziegenbalg, einer der beiden ersten, 1705 ausgereisten deutschen Missionare, beschrieb Leben und Literatur der Menschen in Indien. In der Heimat meinte man,

¹ Kelterweg 60, 71554 Weissach im Tal.
h.egelkraut@t-online.de

er sei nicht für so „dummes Zeug“ ausgesandt. Die alten Jahrgänge der seit 1876 erschienenen, von Gustav Warneck gegründeten und bis zu seinem Tode 1910 herausgegebenen Allgemeinen Missionszeitschrift enthalten viele „anthropologische“ Beiträge von Missionaren. Gleiches gilt für das bis 1816 zurückreichende Evangelische Missionsmagazin der Basler Mission. Prof. Käser hat diesen Wissenszweig in Deutschland und in guter deutscher Tradition wieder in die Zurüstung von Missionaren eingeführt. Das ist geschätzt und auch von den Missionaren in ihrem Dienst angewandt worden. Seine Forschungen und Vorlesungen hat er dann in dem, wie die mancherlei Rezensionen zeigen, weithin geschätzten Buch *Fremde Kulturen: eine Einführung in die Ethnologie* zusammengefasst (Erlangen: Verlag der Evang.-Luth. Mission und Lehr: VLM, 1997). Der deutsche Ausdruck Völkerkunde (oder Ethnologie) erinnert uns daran, dass es nicht nur um den einzelnen anthropos, sondern gerade um dessen Einbettung in das Volk und seine Kultur geht. Dieses Anliegen wurde ein Proprium der Akademie für Weltmission.

Der Dienst von Prof. Käser war ein Opfer. Von Anfang an hat er sich die Zeit für die Mitarbeit von seinen anderen Verpflichtungen im Gymnasium, wo er sein täglich Brot verdiente, dann auch noch an der Universität, der Bibelübersetzung und auch der Familie abgerungen. Aber gerade die knappe Zeit führte dazu, dass er seine Vorlesung streng konzipiert hat: „Man muß wissen, was man in einer Stunde machen kann.“ Sein Anliegen war, die Studenten nicht an sich zu binden, sondern sie in die Literatur einzuführen.

Er ist in all den Jahren nicht stehen geblieben. So ganz nebenbei hat er promoviert, dann in aller Stille nebenbei sich habilitiert, nahm eine Privatdozentur an der Universität Freiburg wahr und wurde schließlich zum Professor ernannt. Aber auch praktisch arbeitete er weiter. Während dreißig Jahren hat er die Bibelübersetzung in die Chuksprache geleitet und begleitet, die jetzt zum Abschluss gekommen ist. Immer wieder war er zu Missionarskonferenzen auf der ganzen Welt unterwegs.

Vielen Dank für das, was er getan hat und vielen Studenten gewesen ist: Wir wünschen

ihm noch viele Jahre des Forschens, des Lehrens, des Schreibens, aber auch etwas mehr Zeit zum Ruhen und für die Familie unter dem Segen Gottes.

Das Fach von Dr. Hoppenworth war von Anfang an die Religionskunde. Er kommt aus der Tübinger Schule mit Martin Schlunk und Gerhard Rosenkranz, die „Evangelische Religionskunde“ zu einem Programm erhoben. Heute spricht man eher von der „Theologie der Religionen“ und hat daraus eine quasi philosophische, abstrakte Disziplin gemacht, die folglich meist auch wenig praktisch Verwertbares für den Missionar hervorbringt, sondern nur Gedankenkonstrukte. Bei den Tübingern sowie bei ihm konnte man lernen, dass man erst eine Religion kennen lernen, dann ihr begegnen muss, bevor man sie bewertet. Denn nur was man kennt, kann man verstehen, und nur was man versteht, bewerten. Umgekehrt dürfen wir nicht bei der phänomenologischen oder historischen Beobachtung stehen bleiben, sondern die Religionen müssen vom Evangelium her bewertet werden. Dr. Hoppenworth hielt sich an das alte Diktum: Wer eine Religion kennt, kennt keine. Nur wer mehrere Religionen kennt, kann ihre Eigenart erfassen und sie dann auch angemessen bewerten. So hat er immer mehrere Religionen in seiner Vorlesung behandelt - natürlich nacheinander.

Ihm war nichts zu gering. Zwei Stunden hat er mit gleicher Sorgfalt vorbereitet wie zwanzig, zwei, ja einen Studenten ein Semester lang mit gleicher Sorgfalt betreut und gelehrt wie eine große Hörschar. Dabei ging es durch manche schmerzliche Krankheitszeiten, die ihm gelegentlich auch die Teilnahme am Lehrbetrieb unmöglich machten. Aber Arbeit und Lehrsaal wirkten zugleich wie eine Medizin bei ihm und wenn es nur irgendwie ging, hat er seine Vorlesung wieder aufgenommen.

Dr. Hoppenworth hat eine vielfältige Erfahrung mitgebracht: In Tübingen hat er sich mit den Theologiestudenten abgegeben und sich in Scientology und Anthroposophie, Yoga und gruppensdynamische Erfahrungen, aber auch die Freimaurerei eingearbeitet. In Liebenzell war er an der Basis der Missionarsausbildung tätig und in ein weltweit aktives Missionswerk eingebettet. In den letzten Jahren hat er in Basel an der

Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule als ordentlicher Professor gearbeitet und jetzt stellt er sich auch noch den Herausforderungen, der pubertierenden Generation in einer freien evangelischen Schule die alten Sprachen beizubringen. Er hielt Vorträge und brachte Bücher heraus. Von diesem vielfältigen schulischen Hintergrund her war er ein fairer Prüfer und hat immer wieder daran erinnert, dass wir niemandem dienen, wenn ihm aus Barmherzigkeit für schwache Leistungen gute Note gegeben wer-

den. Vielmehr muss die Note die Wirklichkeit des Wissens und der Befähigung widerspiegeln, sonst verliert die Schule die Glaubwürdigkeit und der Student kommt zu einer unrealistischen Selbsteinschätzung.

Wir wünschen vor allem den Erhalt der Gesundheit an Leib und Seele, viele gute Jahre mit seiner Frau und noch manches Jahr im Lehrsaal und Zeiten der guten Begegnung und Freundschaft mit Gleichgesinnten.

Angewandte Anthropologie in Deutschland aus der Sicht von Afrikanern und Asiaten

Lothar Käser

Dr. Lothar Käser ist außerordentlicher Professor für Ethnologie an der Universität Freiburg. Er lehrt seit 25 Jahren an der Akademie für Weltmission (AWM) in Korntal Missionsanthropologie und ist jetzt im Ruhestand.¹ Vorliegender Artikel wurde als Referat am 1. Mai 2001 an der AWM in Korntal gehalten anlässlich 25 Jahre Lehrtätigkeit dort und für die Veröffentlichung leicht bearbeitet.

Zwei Gedanken muss ich meinem Referat voranstellen. Erstens: Als mir das Thema gestellt wurde, benützte man, wie es im evangelikalen Raum inzwischen üblich geworden ist, die aus dem amerikanischen Wissenschaftssystem übernommene Fachbezeichnung „Anthropologie“ für etwas, was im Deutschen „Völkerkunde“, „Ethnologie“ oder zumindest „Kulturanthropologie“ heißt. Dies zur Erklärung dafür, dass ich im Folgenden statt „Anthropologie“ „Ethnologie“ sagen werde. Zweitens wurde mir vorgeschlagen, meinen Beitrag nicht nur streng sachlich zu gestalten, sondern etwas anders. Mit dieser Bemerkung hoffe ich, mysteriös genug gesprochen zu haben, um Ihr Interesse zu wecken.

An Wissenschaften werden die verschiedensten Erwartungen gerichtet. Zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört die Bereitstellung von gesichertem Wissen, möglichst eingebettet in ein Theoriegebäude, das auch didaktischen Anforderungen genügt, d.h. man muss es mit

Hilfe dieses Theoriegebäudes unterrichten, lehren können. Nicht zuletzt auch stellt sich die Forderung nach der Anwendbarkeit des so bereitgestellten Wissens. Um diese Anwendbarkeit geht es in meinem Referat.

Hans Fischer, einer der bedeutenden deutschen Ethnologen der Gegenwart, hat den Anwendungsbereich der Ethnologie griffig formuliert: Sie ist „die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit fremden Kulturen beschäftigt.“ und „sie wird zu jedem Zeitpunkt ihren Hauptbeitrag im Anwendungsbereich also immer darin finden, das Fremde verständlich und verstehbar zu machen, ...“ (Fischer 1983:42). Bemerkenswert ist dann eine Konsequenz, die er daraus zieht: „Die ganz pragmatischen, beruflichen Bereiche, in denen Ethnologen hier wirken können, sind selbstverständlich die Entwicklungshilfe, aber auch der diplomatische Dienst, der Tourismusbereich, das gesamte Feld der Medien, schließlich Tätigkeiten im Umgang mit Minderheiten in unserer eigenen Gesellschaft“ usw. (Fischer 1983:43). Die Tätigkeiten der Missionen lässt er

Können wir als Fremde überhaupt erwarten, das Fremde in der Fremde so zu verstehen, wie die Fremden ihre eigene fremde Welt begreifen?

liert: Sie ist „die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit fremden Kulturen beschäftigt.“ und „sie wird zu jedem Zeitpunkt ihren Hauptbeitrag im Anwendungsbereich also immer darin finden, das Fremde verständlich und verstehbar zu machen, ...“ (Fischer 1983:42). Bemerkenswert ist dann eine Konsequenz, die er daraus zieht: „Die ganz pragmatischen, beruflichen Bereiche, in denen Ethnologen hier wirken können, sind selbstverständlich die Entwicklungshilfe, aber auch der diplomatische Dienst, der Tourismusbereich, das gesamte Feld der Medien, schließlich Tätigkeiten im Umgang mit Minderheiten in unserer eigenen Gesellschaft“ usw. (Fischer 1983:43). Die Tätigkeiten der Missionen lässt er

¹ Ob der Hohlen 26, 79227 Schallstadt

weg, was zwar nicht verwunderlich, aber deswegen auch nicht einsichtig ist. Ich meine, die Tätigkeiten der Missionen gehörten in „die ganz pragmatischen Bereiche“, von denen er spricht, ganz selbstverständlich ebenfalls hinein. Sei's drum! Ich möchte Fischer trotzdem beim Wort nehmen. Wenn der Hauptbeitrag der Ethnologie darin besteht, das Fremde verständlich und verstehbar zu machen, dann hat sie auch an einer Akademie für Weltmission ihren Platz in der Ausbildung und Weiterbildung von Missionaren.

Stellt sich die Frage, wie verständlich das Fremde nun eigentlich und überhaupt werden kann, wenn man an solch einer Akademie die ethnologischen Methoden gelernt hat, die einen befähigen, das Fremde zu beforschen und zu verstehen. So wie sie selbst müssten wir sie in der Tat verstehen lernen, wenn wir sagen wollten, wir hätten sie richtig verstanden. Und nur

Es geht dabei um die Tatsache,
dass Menschen ihr Handeln je
nachdem über eine Schuldorientierung
oder eine Schamorientierung
kontrollieren und steuern.

dann, wenn wir sie richtig verstanden haben, sind wir in der Lage, einigermaßen kompetent in der Fremde zu wirken

Es gibt Hinweise darauf, dass wir uns da Illusionen machen. Wie die Wirklichkeit möglicherweise aussehen könnte, zeigt uns ein kleines Gedankenexperiment. Wie wäre es, wenn wir uns vorstellten, wir seien Afrikaner oder Asiaten, die zu uns nach Europa kommen, um in unseren Gesellschaften tätig zu werden, als Mitarbeiter in so genannten Hightech-Branchen, als Ärzte, als kirchliche Mitarbeiter, als Missionare? Nehmen wir an, dass wir als fiktive Asiaten oder Afrikaner, vielleicht nur im Grundsätzlichen, aber immerhin gelernt haben, Fremdes zu analysieren und Beschreibungen davon zu liefern, wie der fremde Denkraum, der uns begegnet und in dessen Raum wir tätig sind, zu

verstehen und verstehbar zu machen sei. Wir haben uns vorgenommen, nach Ankunft in unserem Arbeitsgebiet Europa zunächst die fremde Religion seiner Bewohner kennen zu lernen. Die Ethnographie, die sich daraus ergibt, könnte folgendermaßen aussehen. Ich zitiere daraus (in enger Anlehnung an Miner 1956):

Die Europäer haben eine Wirtschaftsform, die von den Gesichtspunkten der Marktwirtschaft bestimmt wird. Mit ihrer Hilfe sind sie in der Lage, einen vergleichsweise hohen Wohlstand zu erzielen und mit den erwirtschafteten Mitteln verschiedene Systeme der sozialen Sicherung zu finanzieren, so beispielsweise ein Gesundheitssystem, das sich bei genauerer Untersuchung als Gesundheitsreligion zu erkennen gibt, in dessen Mittelpunkt der menschliche Körper steht. Um diesen verehrend zu pflegen hat sich im Lauf der nun schon Jahrtausende dauernden deutschen und gesamteuropäischen Kulturentwicklung ein interessanter Ritualkomplex konstituiert, den zu kennen für das Verständnis der Deutschen und Europäer unerlässlich ist. Vom menschlichen Körper nehmen sie an, er sei grundsätzlich eher hässlich und neige dazu, zu erkranken, wenn er nicht ständig mit bestimmten magischen Mitteln wie Kosmetika und Medikamenten gewartet wird, begleitet von aufwendigen Ritualen, in die schon Kinder in sehr frühem Alter initiiert werden.

Zu diesem Zweck befindet sich in jeder Wohnung mindestens ein rituelles Zentrum in der Art eines kleineren Tempels, der je nach Wohlstand bescheiden, in besseren Häusern ziemlich aufwendig ausgestattet sein kann.

Zentraler Ort des Rituals ist ein Schrein im Tempelinneren, an dessen Türen Spiegel angebracht sind, wie man sie aus der Shinto-Religion oder bei Fetischen zur Abwehr böser Geister kennt. Im Inneren des Schreins selbst werden die für das Körperritual nötigen magischen Mittel aufbewahrt. Unterhalb des verspiegelten Schreins findet sich eine Art Quelle, die über einen metallenen Mechanismus zur Schüttung veranlasst werden kann. Das Ritual beginnt damit, dass sich der Zelebrant zu dieser Quelle hinab beugt und eine differenzierte rituelle Wäsche vornimmt.

Ein Teilaspekt dieses Rituals ist besonders interessant. Meist folgt er unmittelbar auf die initiale Waschung. Der Zelebrant greift nach dem Abtrocknen seines Gesichts mit Hilfe eines Stücks weichen, flauschigen, meist wohlriechenden Tuchs in den Schrein und entnimmt ihm einen stäbchenförmigen Gegenstand, an dessen einem Ende sich eine Ansammlung von Borsten befindet, drückt eine weißliche Masse, eine Art magischer Salbe, aus einem verschraubbaren Hohlkörper auf die Borsten, führt das betreffende Ende des Stäbchens in den Mund und bewegt dieses in einer Reihe von offenbar wenig formalisierten Bewegungen im Mund sowohl auf und ab, als auch hin und her.

Hinter dem Ritual verbirgt sich nach Aussagen initiiert Informanten die Vorstellung und Befürchtung, dass dem Zelebranten bei Unterlassung die Zähne ausfallen, der Gaumen bluten und die Kiefer schrumpfen würden.

Ein weiterer bemerkenswerter Teilaspekt dieses Körperritualkomplexes ist ein Ereignis, das gewöhnlich zweimal im Jahr stattfindet, bei den weniger körperreligiös orientierten Individuen nur einmal oder auch gar nicht. Zur Durchführung dieses aufwendigen Teilrituals begeben sich die Betroffenen in die Räume von weiß gekleideten Männern, gelegentlich sind es auch Frauen, die man als Heilige-Mund-Männer bzw. Heilige-Mund-Frauen bezeichnen könnte. Diese nun verfügen über einen hochdifferenzierten Satz von Ritualgegenständen wie Haken, Bohrer, Kratzer, Stichel und Nadeln, dazu allerhand Ätzendes und widerlich Schmeckendes in Glasbehältern und vieles andere mehr. Die Handlungen, die von den Heiligen-Mund-Personen damit vollzogen werden, tragen alle bekannten Züge eines Exorzismusrituals und bilden in vielen Fällen eine unglaubliche Tortur für den Betroffenen, die in manchen Fällen den Tatbestand mittelschwerer Körperverletzung erfüllt und damit eigentlich ein Fall für die Strafverfolgungsbehörden ist. So werden zum Beispiel die Löcher in seinen Zähnen mit Hilfe einer elektrisch betriebenen Bohrmaschine vergrößert, wobei der zu Exorzierende gezwungen wird, den Mund über lange Zeiträume weit aufzusperren usw.

Die Tatsache, dass die Heiligen-Mund-Personen jahrelang studieren müssen, um sich

die Verfahrensweisen zur rituell korrekten Ausführung dieser Quälereien anzueignen, und die Bereitwilligkeit, mit der sich die Anhänger dieser Körperreligion den Quälereien aussetzen, kann nicht anders erklärt werden als damit, dass

Wie würden solcherart Interpretationen wohl aussehen, wenn wir unsere neu ausreisenden jungen Missionare und Missionarinnen nicht auf die Sackgassen und Fallen vorbereiten würden, in die sie hier tapen können, indem wir sie ohne entsprechende Vorbereitung und Ausbildung ziehen lassen?

die Grundform der Persönlichkeitsstruktur in dieser Gesellschaft deutliche masochistische Tendenzen aufweist und schwer gestört sein muss.

Ich breche die Darstellung unseres fiktiven Ethnographen an dieser Stelle ab und wende mich im Ernst der Frage zu, welche Möglichkeiten zur Anwendung sie dem Kulturfremden bietet. Nehmen wir an, er wolle als Missionar in dieser Gesellschaft tätig werden. Was für eine Theologie, so fragen wir uns, wird er nach Abschluss seiner Forschungen entwerfen, um den Menschen mit ihrer (vermeintlichen) Körperreligion das Evangelium zu bringen? Machen wir uns keine Illusionen! Die Interpretationen, die wir uns von fremden Denkwelten zurechtlegen, weisen gar nicht so selten Verzerrungen auf, die zumindest in die Richtung gehen, wie ich sie geschildert habe. Wie würden solcherart Interpretationen wohl aussehen, wenn wir unsere neu ausreisenden jungen Missionare und Missionarinnen nicht auf die Sackgassen und Fallen vorbereiten würden, in die sie hier tapen können, indem wir sie ohne entsprechende Vorbereitung und Ausbildung ziehen lassen? In der Notwendigkeit, sie auf die vielfältigen sozialen und kulturellen Konfigurationen, Denkmuster und Weltbilder vorzubereiten, in denen sie sich wie-

derfinden, wenn sie ausgereist sind, sah ich in den vergangenen 25 Jahren meine besondere Aufgabe an unserer Akademie für Weltmission. (Und ich sehe sie, so Gott will, auch für die kommenden 25 Jahre.)

Zum Schluss möchte ich Ihnen noch von einem Erlebnis berichten, das zeigt, dass wir anthropologische, ethnologische und soziologische Kenntnisse auch als Nicht-Asiaten oder Nicht-Afrikaner bei uns, zum Nutzen unserer ureigenen Gesellschaft, anwenden können. Zum Verständnis dieses Erlebnisses muss man wissen, dass in meinen Kursen das Thema der Gewissens- bzw. der Über-Ich-Orientierung einen bedeutenden Stellenwert einnimmt. Es geht dabei um die Tatsache, dass Menschen ihr Handeln je nachdem über eine Schuldorientierung oder eine Schamorientierung kontrollieren und steuern. Das Phänomen ist grundsätzlicher Natur und spielt auch im Erziehungsprozess eine erhebliche Rolle. Wer die Mechanismen kennt, kann sie in folgender Situation elegant, wie ich meine, anwenden.

Ich fahre morgens gewöhnlich mit einem Bus zur Arbeit. Der Bus ist recht neu und verfügt über eine sehr schöne Polsterung. Eines Tages nehme ich neben einem etwa vierzehnjährigen Jungen Platz, der mit angezogenen Beinen da sitzt, die Schuhe auf dem schönen neuen Polster. Ich fühle mich mächtig herausgefordert, halte aber eine oder zwei Minuten genüsslich still. Dann nehme ich Anlauf zum Angriff, unauffällig natürlich.

Mein erster Anlauf, ihn zu normenkonformem Verhalten zu bewegen besteht darin, dass ich ihn leise darauf hinweise, er habe die Schuhe auf dem Polster.

Er: „Na und!“

Diese Reaktion hatte ich erwartet.

Zweiter Anlauf. Ich erkläre ihm, immer noch leise, damit die anderen Fahrgäste nicht hören können, worum es geht, dass Hunde auf Gehwegen manchmal unangenehme Umweltprobleme deponierten, in die man unbeabsichtigt hineintrete, um sie dann eine Weile unter dem Schuh mit sich herum zu tragen. Die Folgen für

das Polster seien fatal, für die folgenden Fahrgäste geradezu niederschmetternd.

Er, entrüstet: „Ich habe absolut saubere Schuhe!“

Auch diese Reaktion hatte ich erwartet.

Dritter Anlauf. Ich frage ihn direkt, aber immer noch nur für ihn hörbar: „Machst du das denn zu Hause auch so?“

Er: „Selbstverständlich!“

Ich: „Was sagen denn deine Eltern dazu?“

Er, im Brustton der Überzeugung: „Die sind dafür! Klar!“

Selbst diese Antwort überrascht mich nicht. Trotzdem erstaunt es mich immer noch, zu welchem Maß an absurden Argumenten Heranwachsende zu greifen bereit sind, wenn sie fürchten, nicht Recht behalten zu können. Jedenfalls führt mein Versuch, an seine Schuldorientierung zu appellieren, zu nichts, und diese Erkenntnis kann man verallgemeinern. Man ist damit eher selten erfolgreich. Die Schuhe bleiben beharrlich auf dem Polster. Ich breche meinen Versuch, ihn auf diese Weise zu normenkonformem Verhalten zu bringen, daher ab. Dennoch bin ich voller Zuversicht. Es gibt nämlich einen zweiten Weg. Er ist höchst effektiv, spart erheblich Zeit und führt direkt zum Ziel. Ich brauche nur ein wenig Zivilcourage. Und das geht so.

Es sind eine Reihe anderer Fahrgäste im Bus. Die spreche ich an, gut vernehmlich: „Schauen Sie doch bitte mal kurz her. Dieser junge Mann ...!“ Ich brauche meinen Satz gar nicht zu Ende bringen. Die Schuhe sind schon nach wenigen Worten unten. Zwar flüstert mir der Junge in seiner Zerknirschung noch zu, ich bräuchte das hier doch nicht so laut herum zu schreien, aber die Schuhe bleiben unten, und das wollte ich ihn durch Erfahrung erkennen lassen. Der Appell an die Schamorientierung und der drohende Gesichtsverlust haben sich in spektakulärer Weise als anwendbar und effektiv erwiesen. *

Literatur:

Miner, Horace: Body ritual among the Nacirema. American Anthropologist 58.1956:503-507.

Die Einflüsse der asiatischen Religionen (Hinduismus / Buddhismus) auf die Gesellschaft von heute

Klaus Hoppenworth

Dr. Klaus Hoppenworth ist Dozent für biblische Sprachen und Religionskunde am Theologischen Seminar der Liebenzeller Mission und seit 25 Jahren Gastdozent an der Akademie für Weltmission in Korntal.¹ Vorliegender Artikel wurde als Referat am 1. Mai 2001 an der AWM in Korntal gehalten anlässlich 25 Jahre Lehrtätigkeit dort und für die Veröffentlichung leicht bearbeitet.

Das asiatisch-religiöse Klima in unserer Gesellschaft

Wie sehr in unserer Gesellschaft das Klima

...dass bereits 1983 über eine Million junger Europäer sich in Indien aufgehalten haben, um von hinduistischer bzw. buddhistischer Religiosität zu profitieren.

asiatischer Religiosität schon zu spüren ist, lässt sich an literarischen Produkten deutlich machen, z. B. an dem Buch „die Hochzeit von Ost und West“, Hoffnung für die Menschheit, von Bede Griffith, Otto Müller Verlag Salzburg 1983, oder an dem Buch „Ein Gott – viele Religionen“, Gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums, von Paul F. Knitter, Kösel-Verlag München 1988.

Der Autor des Buches „Die Hochzeit von Ost und West, Bede Griffith, ist ein Benediktiner aus England, der 1955 nach Indien ging.

Griffiths Buch ist das Ergebnis einer 25-jährigen Auseinandersetzung mit Hinduismus, Buddhismus und biblischer Glaubenserfahrung. In der Mitte seiner Erkenntnisse steht die Tatsache, dass Gott in Mensch und Natur anwesend ist. Wenn der Mensch diese fundamentale Wahrheit nicht wieder erkennt, geht es

mit ihm wohl zu Ende. Die von Griffith geforderte religiöse „Hochzeit von Ost und West“ könnte die Lösung der Probleme unserer Gesellschaft sein, in denen wir stecken. Diese Forderung von Griffith scheint die Tendenz zu bestätigen, dass offensichtlich die östliche Religiosität des Hinduismus wie des Buddhismus eine große Faszination auf die westliche Jugend ausübt. Griffith belegt seine Aussage damit, dass bereits 1983 über eine Million junger Europäer sich in Indien aufgehalten haben, um von hinduistischer bzw. buddhistischer Religiosität zu profitieren.

Nach Griffiths Überzeugung können die christlichen Kirchen nur überleben, wenn sie sich von hinduistischer bzw. buddhistischer Religiosität durchdringen lassen. Dann allein nur könnten sie den Bedürfnissen unserer Gesellschaft gerecht werden. In seinen Worten auf Seite 156 f. hört sich das so an: „Alle christlichen Kirchen, im Osten wie im Westen, müssen sich den Religionen des Ostens zuwenden, dem Hinduismus, Buddhismus, wenn sie eine innere Ausgewogenheit wiedergewinnen und sich als authentische Form der Religion entwickeln wollen, die allein Antwort auf die Bedürfnisse der modernen Welt geben kann.“

Auch den modernen Begriff der Selbstverwirklichung des Menschen spricht Griffith an, die für den westlichen Menschen nur gefunden werden könne mit Hilfe der hinduistischen bzw. buddhistischen Religiosität, die zu den Tiefen der Psyche des Menschen vordringt. Seite 160 erhebt deshalb Griffith die Forderung: „Dies muss auch der westliche Mensch zu tun lernen. Er muss diesen Weg der Selbstverwirklichung finden, dem man im Osten über Jahrhunderte gefolgt ist.“

Der Autor des Buches „Ein Gott – viele Religionen“, Paul F. Knitter, ist Professor für die Theologie der Religionen an der Xavier University, Cincinnati USA, der auch mehrere Bücher zum Dialog der Religionen veröffentlicht hat.

In seinem Vorwort, Seite 11, bekennt Knitter: „Die Motivation zur Abfassung dieses Bu-

¹ Libellenweg 4, 75394 Oberreichenbach

ches entstand aus dem Bedürfnis, zu einer tiefergehenden Verbindlichkeit meines eigenen christlichen Glaubens zu gelangen.“

Knitter geht auf den Seiten 18 ff. auf den religiösen Pluralismus ein und spricht von einer neuen Erfahrungswirklichkeit in unserer Gesellschaft. Diese neue Erfahrungswirklichkeit besteht darin, dass die Menschen im Westen heute mehr über andere Religionen wissen als je zuvor. Denn neben der Bibel finden sich Übersetzungen der Heiligen Schriften des Hinduismus, oder von Teilen des buddhistischen Kanon mit den Worten Buddhas. Dazuhin gibt es auf dem Büchermarkt Erläuterungen zur Bedeutung und zum Wert des Hinduismus, bzw. des Buddhismus. Das bedeutet, immer mehr Menschen bieten sich immer mehr Gelegenheiten, etwas über jene anderen Religionen zu erfahren, die nicht ihre eigenen sind.

Diese Vielfalt der Religionen hat nun in unserer Gesellschaft sehr häufig zu der Meinung geführt: „Man kann nicht sagen, dass die eine Religion besser als die andere ist“. Mit anderen Worten, viele Leute glauben im allgemeinen, alle Religionen seien relativ – begrenzt, ein Teil unter vielen, unvollständig, nur eine Weise, die Dinge zu sehen. Und wenn man der Meinung

Zusammenfassend ist festzustellen,
dass das asiatisch-religiöse Klima
unsere Gesellschaft schon lange
sehr erfasst hat, viel mehr als uns
bewusst ist.

ist, dass eine spezielle Religion „besser“ als eine andere ist, muss man sofort „für mich“ oder „für sie“ hinzufügen. „Das Christentum ist die beste Religion für die Christen, der Hinduismus die beste für die Hindus, der Buddhismus die beste für die Buddhisten“, vgl. dazu Seite 49.

Eine weitere tiefstzitzende Volksmeinung über den religiösen Pluralismus in unserer heutigen Gesellschaft lautet: „Im tiefsten Grunde sind alle Religionen gleich – sie sind verschiedene Wege, die zum gleichen Ziel führen.“ Erläuternd wird dann noch hinzugefügt: „die Unterschiede zwischen den Religionen seien rein zufällig, kulturspezifisch, zeitbedingt, und hinter all diesen kulturellen Nebensächlichkeiten stehe der eine

Gott, das gemeinsame Wesen“, vgl. dazu Seite 51.

Alles in allem ist es so, dass Knitter, der sich zum „christlichen Glauben“ bekennt, mit seinem Buch „Ein Gott – viele Religionen“ die Überzeugung vertritt, dass andere Weltreligionen, wie der Hinduismus und der Buddhismus, kein Götzendienst sind, sondern ebenso zu dem einen Gott führen, wie ihn die Bibel bezeugt.

Einen Gradmesser für das asiatisch-religiöse Klima in unserer Gesellschaft stellte auch schon der Deutsche Evangelische Kirchentag dar, der vom 9.-13. Juni 1993 in München stattfand. Auf diesem Kirchentag war es offensichtlich so, wie auch ein Rundbrief der badischen Bekenntnisbewegung feststellt, „dass der einmal eingeschlagene Weg zu Pluralismus und Synkretismus (Religionenvermischung) konsequent weiterverfolgt werden wird“¹.

Denn auf diesem Kirchentag wurden Trends sichtbar, die in den nächsten Jahren die Diskussion unter Christen bestimmen werden: ein großes Interesse am Dialog mit anderen Religionen, durchaus in synkretistischem Sinne. Der Star dieses Kirchentages war ja ein Buddhist, der Dalai Lama. Die Frau, die laut Pressemeldungen den größten Eindruck hinterließ, war eine Koreanerin die Theologieprofessorin Chung Hyun-Kyung, die von sich einmal behauptet hat, in ihrem Herzen sei sie Christin und ihrem Kopf Buddhistin².

Der Dalai Lama ist als das wichtigste Ereignis dieses Kirchentags gewürdigt worden. Das geistliche und weltliche Oberhaupt Tibets wurde von allen stets als „Eure Heiligkeit“ angeredet.

Auf die Frage nach dem „Bösen“ gab der Dalai Lama selbstverständlich eine buddhistische Antwort: „In der christlichen Religion wird das Böse oft als Satan dargestellt. Über den Satan weiß ich nichts; darüber kann ich nichts sagen.“ Für diese Aussage erhielt er großen Beifall, was wiederum ein Indiz für das asiatisch-religiöse Klima in unserer Gesellschaft ist.³

Eine Einweisung in fernöstliche Praktiken hat die koreanische Theologieprofessorin Chung Hyun-Kyung aus Seoul den Teilnehmern einer

¹ idea spectrum, 24..3.1993, S. 4

² vgl. idea spektrum, 10.6.1993, S. 3

³ vgl. idea spektrum 10.6.93, S. 31 f.

„ökumenischen Liturgie erteilt. Sie stand unter dem Motto: „Wählt das Leben“ (5Mose 30,19). Dazu leitete die reformierte Theologin die Besucher an, ihre „eigene Lebensenergie“ zu spüren und zu aktivieren. Diese Energie, die in der indischen Tradition „Brahman“ genannt werde, sei der „Wind Gottes“.

Frau Hyun-Kyung forderte die Besucher auf, sich gegenseitig mit den Händen zu berühren, damit die „universelle Energie“ von einem zum anderen fließen könne. Mit Hilfe dieser „Kraft“ könnten zwischenmenschliche Barrieren überwunden werden, meinte die Theologin.⁴

Bei einer Bibelarbeit hat sie behauptet, das

**Es darf in dem Zusammen-
hang nie übersehen werden,
dass im Hinduismus wie
im Buddhismus die
Meditation als das Erlösungs-
mittel schlechthin gilt.**

Brahman der Hindus, eine unpersönliche kosmische Kraft, und der Heilige Geist seien ein und dieselbe Kraft, die wir in uns spüren, wenn wir ganz tief atmen und so in Berührung mit uns selbst kommen.

Frau Chung hat unter den Teilnehmern zweifellos einen tiefen Eindruck hinterlassen. Einige haben sich auf Zetteln an einer Pinnwand dazu geäußert: „Frau Chung ist eine Arbeiterin im Weinberg unseres Lebens, eine Schwester von Jesus – danke, dass es dich gibt!“⁵

Zusammenfassend ist festzustellen, dass das asiatisch-religiöse Klima unsere Gesellschaft schon lange sehr erfasst hat, viel mehr als uns bewusst ist.

Wie nehmen die asiatischen Religionen auf unsere Gesellschaft Einfluss?

Die Einflussnahme auf unsere Gesellschaft geschieht vor allem durch das Menschenverständnis des Hinduismus bzw. Buddhismus.

Beide Religionen legen das Menschenverständnis zugrunde, nach dem der Mensch ein Mensch mit kosmischen Dimensionen ist. Er existiert nicht wesentlich für sich selbst als ein originales Geschöpf Gottes, sondern als ein Wesen bezogen auf das unpersönliche, personlose kosmische Sein. Mit dem kann es dann eins werden, wenn es von seiner Person wegkommt und kosmosbewusst wird.

Der Mensch als ein kosmisches Wesen gilt als ein unabhängiger Mensch, der göttliche Gaben und Fähigkeiten in sich trägt, die es zu entdecken und zu entwickeln gilt. Im Hinduismus wie im Buddhismus ist der Mensch damit ein selbsterlöschungsfähiges Wesen, wobei als das Mittel dazu vor allem die Meditation angepriesen wird.

Viele Menschen unserer Gesellschaft sind geradezu fasziniert von einem Menschen, dem die Möglichkeit zukommt mittels der Meditation mit sich weiter zu kommen, sich selbst verwirklichen zu können, von seinem beschränkten

Die Einflussnahme auf unsere Gesellschaft geschieht vor allem durch das Menschenverständnis des Hinduismus bzw. Buddhis-

individuellen Bewusstsein wegzukommen und eintauchen zu können in ein transzendentes kosmisches Bewusstsein.

Es geht offensichtlich für viele Menschen unserer Gesellschaft darum, so etwas wie eine kosmische Erlebnisreligiosität zu erfahren, um das menschliche Leben erfüllter und damit qualitativer zu machen.

Was diese Menschen, die sich mit meditativen Praktiken einlassen, meistens nicht wissen oder nicht beachten, ist, dass diese meditativen Praktiken entweder direkt aus dem Hinduismus bzw. Buddhismus stammen oder von diesem religiösen Hintergrund her für Menschen unserer Gesellschaft entwickelt worden sind.

Es darf in dem Zusammenhang nie übersehen werden, dass im Hinduismus wie im Buddhismus die Meditation als das Erlösungsmittel schlechthin gilt.

⁴ vgl. idea spektrum, 10.6.93, S. 14

⁵ vgl. idea spektrum, 10.6.93, S. 31.

Als der hinduistische Weg in die Meditation gilt vor allem der Yoga und als der buddhistische Weg dazu das so genannte Zen.

Wie begegnen gläubige Christen diesen Einflüssen der asiatischen Religionen (Hinduismus/Buddhismus)?

Christ und Meditation

Meditation nach hinduistischer bzw. buddhistischer Prägung kann für das Leben der Christen niemals irgendeine Bedeutung bekommen. Würde sie doch die Abhängigkeit von Gott, seinem Schöpfer, aufheben und keine personale Beziehung des Menschen als Kind zu Gott als seinen Vater zulassen.

Obwohl eindeutig ist, dass Meditation mittels Yoga und Zen den Menschen in transzendentale widergöttliche Bereiche hineingeraten lässt, gibt es dennoch Versuche von christlicher Seite, besonders von katholischen Christen, die Praktiken des Yoga und Zen für den christlichen Glauben fruchtbar zu machen.

Ich denke hierbei an den katholischen Pater H. M. Déchanet, der ein Buch geschrieben hat mit dem Titel „Yoga für Christen“ (2. Aufl., Luzern 1959) und an den Jesuiten H. M. Eno-

Yoga ist in sich selbst in allen seinen Gliedern eine hinduistische Meditationspraxis.

miya-Lassalle mit seinem Buch *Zen-Meditation für Christen* (2. Aufl. 1971, Otto Wilhelm Barth Verlag Weilheim). Beide, Déchanet wie Enomiya-Lassalle, gehen ganz selbstverständlich davon aus, daß es sich bei Yoga bzw. bei Zen lediglich um eine Methode handele, die für ein gutes Christsein bedenkenlos angewendet werden könnte. Déchanet drückt sich in dem erwähnten Buch (Seite 15) so aus: „Wir entlehnen bloß die Methode des Yogas und fügen sie sogleich einer in Gehalt und Gesinnung echt christlichen Askese ein.“

Enomiya-Lassalle schreibt über Zen in seinem Buch „Zen-Buddhismus“ (Köln 1966, Seite 200): „Es ist in erster Linie Methode.“ Sehr gut

setzt sich mit Déchanet und seinem Buch „Yoga für Christen“ Maurice Ray in seinem Buch „Yoga – Ja oder Nein?“ (2. Aufl. 1976, Verlag Bibelsebund, Winterthur) auseinander.

Déchanet ist der Überzeugung, mit Hilfe des Yoga – mit dem sich ja bei wiederholtem Praktizieren ein meditatives Erlebnis mit der transzendenten Welt ergibt – zu einem besseren Christsein finden zu können, das ihm den Glauben, die Gnade, die Liebe Gottes besser erfahrbar mache (vgl. Maurice Ray, Seite 78). Déchanet und seine Anhänger wollen nicht einsehen, dass Yoga mit seinem Meditationsziel nicht einfach eine Methode ist, die unbeschadet übernommen werden könnte. Das ist ihr großer Irrtum. Wie sehr Yoga in allen seinen Gliedern in die hinduistische Geisteswelt eingebettet ist, zeigt ein Selbstbekenntnis einer ehemaligen Yogi, bei Manfred Heide, „Irrwege des Heils“⁶: „Ein ehemaliger Yogi sagte: ‚... man denkt, man beherrsche andere, im Universum verborgene Mächte. Aber mit Schrecken muss ich heute feststellen, dass man eigentlich von ihnen beherrscht wird.‘“ Mit anderen Worten: Yoga ist in sich selbst in allen seinen Gliedern eine hinduistische Meditationspraxis. Dies wird auch ganz offen von Befürwortern des Yoga bezeugt, wie Manfred Heide es (auf Seite 139) wiedergibt. „Die Yoga-Übungen sind letztlich nicht – wie oft behauptet wird – von den besonderen Konzeptionen des Hinduismus zu trennen.“

Zu demselben Ergebnis muss man kommen hinsichtlich der Zen-Meditation, wie sie Enomiya-Lassalle praktiziert und empfiehlt. Auch er verspricht sich sehr viel von der meditativen Wirkung des Zen für den christlichen Glauben, der lebendig und fruchtbar gemacht werden könne. In seinem Buch *Zen-Meditation für Christen* drückt er sich dazu (auf Seite 59) so aus: „Ein Christ, der seinen Gottesglauben verloren hat, findet mit Hilfe der Zen-Meditation, in der nie auch nur mit einem Wort von Gott die Rede ist, zu seinem ursprünglichen Gottesglauben zurück.“

In einem Meditationserlebnis ist Gott jedoch nicht erfahrbar zu machen, also auch nicht ein Gottesglaube zu verwirklichen, sondern es tun

⁶ 2. Aufl. 1985, Verlag Schulte und Gerth Aßlar, Seite 141

sich transzendente Bereiche auf, in denen widergöttliche Kräfte und Mächte wirksam sind.

Auch hierbei muss klar zum Ausdruck gebracht werden, dass die Zen-Meditation ganz in eine buddhistische Erlösungskonzeption eingebettet ist aus der heraus sie sich nicht als eine neutrale Methode lösen lässt. Was wir nunmehr über Meditation ausgesagt haben, wie sie von ihrem Wesen zu verstehen ist, ist es eigentlich nicht angebracht, von christlicher Meditation zu sprechen. Es ist ja aufgezeigt worden, wie Déchanet oder Enomiya-Lassalle und viele andere in deren Gefolge christliche Meditation verstehen.

Stille, Einkehr, Betrachtung

Wenn dennoch Meditation im christlichen Bereich als Begriff gebraucht wird, sollte immer hinzugefügt werden, was damit bezeichnet wird, nämlich Stille, Einkehr, Betrachtung, kurzum eine Haltung, die es ermöglicht, auf Gott und sein Wort ungestört von Umwelteinflüssen hören zu können. Es ist also kein Zustand von sich weg, losgelöst von seinem Personsein, sondern die Bereitschaft zu einem dialogischen Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen.

Der Mensch weiß sich immer wieder angesprochen von Gott in seinem Wort und durch sein Wort, so dass auch ein Vertrauensverhältnis entsteht zwischen Gott dem Vater und dem Menschen als Kind Gottes. Ein solches Verhältnis ist aber keine Erlebnisreligiosität, wie sie sich in der Meditation ergibt, ganz verlagert auf die emotionale Ebene mit ihren ekstatischen

Die Zen-Meditation ist ganz eingebettet in eine buddhistische Erlösungskonzeption, aus der heraus sie sich nicht als eine neutrale Methode lösen lässt.

Zuständen. Vielmehr drückt sich das Vertrauen darin aus, dass das Kind Gottes sich im Glauben an Gott gebunden wissen darf, auch dann, wenn es dem Gefühl nach nicht zu fassen ist. Wir dürfen dennoch wissen, Gott ist uns nahe in seinem Sohn Jesus Christus, der sich für unsere Erlösung ganz dahingegeben hat durch seinen Opfertod am Kreuz. Das darf unser Leben ge-

trost und zuversichtlich machen: Wir müssen den Lebensweg nicht alleine gehen, sondern dürfen im Glauben an ihn immer wieder leben in froher Heilsgewissheit bei allen Höhen und Tiefen, die zu einem Leben mit Christus dazugehören. Von daher dürfen wir leben und es objektiv annehmen, was Jesus Christus für uns bedeutet und vollbracht hat. Das ist nicht eine Angelegenheit der Meditation, wie sie sich von ihrem Wesen her versteht, sondern eine im Glauben an Jesus Christus geschenkte Überzeu-

Meditation nach hinduistischer bzw. buddhistischer Prägung kann für das Leben der Christen niemals irgendeine Bedeutung bekommen.

gung, die sich immer wieder bestätigen darf.

Sehr gut hat meines Erachtens diesen ganzen Sachverhalt Gerhard Bergmann in seinem Taschenbuch „Etwas Festes muss der Menschen haben“⁷⁾ aufgezeigt, der eindeutig dem entgegengestellt werden kann, was durch Meditation für das Glaubensleben bewusst werden soll.

Bergmann schreibt (auf Seite 61) „Ab und zu fragt er (ein werter Freund) mich auch schon mal, wie ich mich denn so im Glaubensleben fühle. Ich habe ihm dann geantwortet: ‚Lieber Paul, meine Gefühle sind absolut uninteressant. Was meinen Glauben betrifft, so lebe ich ganz und gar vom Objektiven her, d. h. von Jesus Christus, von seiner Heilstat her, die er am Kreuz auf Golgatha für mich vollbracht hat. Für mich ist entscheidend sein Opfer- und Sühnetod und seine Auferstehung. Ich habe nicht den allergeringsten Grund, daran zu zweifeln. Weil ich mir seines Sühneopfers und seiner Auferstehung völlig gewiss bin, darum bin ich mir auch seiner Zusage völlig gewiss: Siehe, ich bin bei euch alle Tage. Dies vergegenwärtige ich mir. Das macht mich von mir selber los und ganz getrost.“

⁷⁾ 2. Aufl. 1980, Hänssler Verlag, Holzgerlingen

Heilung - Jesu Auftrag für die Gemeinde?

Roland Scharfenberg

Roland Scharfenberg hat an der STH in Basel Theologie studiert, war 4 Jahre theologischer Lehrer am Instituto Biblica Superior de Huànuco in Peru als Missionar der Schweizer Indianer Mission und ist seit 1991 Dozent am BibelSeminar Königsfeldl. Z.Z. Doktorstudium an der Evangelischen Theologischen Fakultät in Leuven/Belgien. In seiner Dissertation evaluiert er die Ansätze moderner Heilungsvertreter unter dem Gesichtspunkt, wie sie theologisch mit der Frage der nicht geschehenen Heilung umgehen. Diesem Artikel liegt ein Referat zugrunde, das er dort im September 2001 im Rahmen des Doctoral Colloquium gehalten hat.¹

Im Verlauf der Geschichte des Christentums traten immer wieder Heilungen als Antwort auf das Gebet auf. Angefangen von der Zeit der Apostelgeschichte, wo Jesu Jünger erlebten, wie Gott Menschen heilte, während sie das Evangelium verbreiteten, bis hin in unsere Zeit macht Gott Menschen gesund. Im Lauf der letzten hundert Jahre wurden einige Heilungsevangelisten weltweit bekannt. Neben der Evangeliumsverkündigung und dem Aufruf zur Bekehrung gehörte das Gebet für Kranke zu ihrem Dienst. Wegen mancher Exzesse werden sie oft

Ziel ist, festzustellen, ob und inwieweit das Mandat zu heilen noch Relevanz für den Auftrag der Gemeinde heute hat.

abgelehnt. Andere beließen es nicht dabei, Heilung als gelegentliche Antwort des erbarmenden Gottes auf das Gebet der Gläubigen einzuordnen oder sie als eine der Gemeinde Jesu manchmal zugeteilte Gnadengabe zu sehen. Heilung gehört für sie zum Auftrag, zur Anweisung Jesu für das

Handeln der Jünger bis er wiederkommt. In diese Linie gehören Joh. Chr. Blumhard, Otto Stockmayer, Vertreter der Faith-Cure-Movement, wie A.J. Gordon, A. Murray oder A.B. Simpson. Im späteren 20. Jahrhundert führten Vertreter der charismatisch geprägten Erweckungsbewegungen, z.B. F. MacNutt oder G. Bennett, diesen Ansatz weiter. Vertreter der

Die Frage ist nun, ob dieser Auftrag sich nur auf die damalige Situation bezog oder ob er darüber hinaus ein Grundmuster für den Auftrag der Nachfolger Jesu aufzeigt.

Word-of-Faith-Bewegung, wie K. Hagin oder der deutsche W. Margies, fordern alle kranken Christen auf, sich im Glauben auf die Seite der Heilung zu stellen. Denn Gott wolle Heilung. Durch die „Dritte Welle“ vollzog sich eine Art „Demokratisierung“ des Heilungsgedankens. Theologen wie Wimber und Wagner popularisierten aufgrund des Gedankens, dass Heilung zum Auftrag der Christen gehöre, Gebet um Heilung als Aktivität jedes Christen.

Für die genannten Theologen ist Heilung Teil des Auftrags Jesu an seine Gemeinde. Unsere Aufgabe ist es, ihre Hauptargumente dafür zu prüfen. Es sind dies die Jüngeraussendungen zur Zeit Jesu, die Verheißung der „größeren Werke“ aus Joh. 14,12, die Missionsbefehle des Auferstandenen, die Berichte aus dem Leben der Urgemeinde und die Anweisung aus Jak. 5. Ziel ist, festzustellen, ob und inwieweit das Mandat zu heilen noch Relevanz für den Auftrag der Gemeinde heute hat

.Die Jünger aussendungen

Die Bedeutung der Aussendung der Zwölf wird durch die Wiedergabe dieses Berichts in allen drei synoptischen Evangelien unterstrichen (Mt. 10,1ff; Mk. 6,7-13; Lk 9,1-6). Jesus er-

¹ Kühlbrunnenweg 14a, 78112 St. Georgen, R.Scharfenberg@t-online.de

¹ Adresse-----

wählte zwölf Jünger als seine Apostel. Sie sollten bei ihm sein und ausgesandt werden (Mk 3,14). Als Raster der Aussendungsberichte können folgende Stichpunkte dienen: Vollmachtszusage, Auftragsangabe, Ausführungsbestimmungen und Vollzugsbericht.

Jesus sagte den Zwölfen die Vollmacht über die bösen Geister zu und befähigte sie zu heilen (Mk 6,7; Lk 9,1). Die Ausführungsbestimmungen betrafen praktische Regeln für den Einsatz wie die Reiseausrüstung, die Unterkunft und das Verhalten bei Ablehnung. Nur Matthäus betont die Beschränkung der Sendung auf Israel und schließt einen Besuch bei Heiden und Samaritanern aus (Mt 10,5f). Im Vollzugsbericht zeigen Markus und Lukas, dass die Zwölf auszogen, Buße und das Evangelium predigten, böse Geister austrieben und viele Kranke heilten (Mk 6,12f; Lk 9,6).

Der Auftrag selbst wird in Mt 10,7f mit fünf Imperativen beschrieben: predigen, heilen, aufwecken, reinigen und austreiben; Lk 9,2 nennt predigen und heilen. Markus nennt keine Imperative, nennt diese Tätigkeiten aber im Berufungsbericht der (Mk 3,14f) und im Vollzugsbericht (Mk 6,12f). Die Synoptiker lassen keinen Zweifel daran, dass Jesus die Zwölf losschickte und dass sie die Kranken heilen sollten. Daneben wird durchgängig auch das Predigen und das Austreiben der bösen Geister genannt. Die beiden Vollzugsberichte geben zu erkennen, dass sie das tatsächlich ausgeführt haben (Mk 6,13; Lk 9,6).

Lukas berichtet von einer späteren Aussendung von zweiundsiebzig Jüngern (Lk 10,1-12). Als Grund wird die große Ernte und die wenigen Arbeiter genannt (Lk 10,2). Es folgen ähnliche Ausführungsbestimmungen wie bei den Zwölf. Zielgebiet sind alle die Städte und Orte, in die Jesus gehen werde (Lk 10,1). Lukas berichtet später, dass Jesus auch durch Samarien zog (Lk 17,11), sodass die samaritanischen Städte und

Dörfer nicht ausgeschlossen sind. Wo sie aufgenommen werden, sollen die Jünger essen, was ihnen vorgesetzt wird, die dortigen Kranken heilen und sagen, dass das Reich Gottes nahe gekommen ist (Lk 10,8f).

Die Frage ist nun, ob dieser Auftrag sich nur auf die damalige Situation bezog oder ob er darüberhinaus ein Grundmuster für den Auftrag

der Nachfolger Jesu aufzeigt. Um diese Frage zu klären, ist es nötig, die Missionsaufträge des Auferstandenen und die Ausführung des Auftrags in der Urgemeinde zu untersuchen. Zuvor aber noch ein weiterer vorösterlicher Text, der vielfach von Vertretern der Heilungsbewegung mit angeführt wird: Joh 14,12.

Johannes 14,12

Jesus verheißt seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der an mich Glaubende, der auch wird die Werke tun, die ich tue, und größere als diese wird er tun, denn ich gehe zu dem Vater.“ Die Werke Jesu sind im Sprachgebrauch des Johannesevangeliums Taten, die er als der Gesandte vollbringt. Sie weisen zeichenhaft hin auf Jesus als den Christus und Gottessohn und auf das Heil, das er bringt.² Auch die Jünger werden Taten tun, die in wunderbarer Weise auf das Heil in Christus hinweisen. Doch inwiefern sind ihre Werke „größer“ als die Werke des irdischen Jesus. Oft verweisen Kommentatoren auf die zeitliche, geographische und numerische Summe der Werke aller Gläubigen. Gegen diese Auslegung spricht der Singular „wer an mich glaubt“, der nahe legt, dass größere Werke auch bei einzelnen Gläubigen zu finden sind.

Jesus begründet die größeren Werke des Glaubenden mit „denn ich gehe zum Vater“. Nach der Himmelfahrt wird Jesus nicht mehr leiblich bei ihnen sein, aber die Jünger werden durch den Heiligen Geist dennoch enge Gemeinschaft mit ihm haben. Sie werden den Missionsauftrag aufnehmen und Menschen werden sich bekehren. Dabei können physische Wunder ein begleitendes Zeichen für das mit der Evangeliumsverkündigung hereinbrechende Reich Gottes sein. Man braucht nicht auf immer sensationellere Wunder zu schielen, denn nach Jesu Himmelfahrt werden auch weniger spektakuläre Werke, wenn sie als Antwort aufs Gebet im Namen Jesu geschehen, auf die Einheit von Vater und Sohn hinweisen (V.13). Indem der verherrlichte Herr die Gebete der Jünger erhört, werden ihre Werke sogar noch größer sein als

² Vgl. Joh 5,20.36; 7,3.21; 9,3f; 10,25.32.37f; 14,10-12; 15,24.

die Wundertaten, die der leiblich anwesende Messias vollbrachte.

Johannes 14,12 ist dann so zu verstehen: Der an Jesus Glaubende wird Jesu Worte und damit die Gabe des ewigen Lebens weitergeben. In der Verbindung mit ihm als dem erhöhten Herrn wird er beten und der Herr wird durch ihn zeichenhafte Werke wirken.

Die Missionsaufträge des Auferstandenen

Die gerade besprochene Aussage Jesu über die größeren Werke seiner gläubigen Nachfolger verweist bereits auf die Zeit, wenn Jesus nicht mehr leiblich bei ihnen sein wird. Wie ihr Auftrag dann weitergehen soll, wird in den Missionsaufträgen des Auferstandenen zusammengefasst. Für die Frage, ob Heilung mit zum Auftrag der Jünger Jesu gehört, müssen diese Missionsbefehle betrachtet werden. Es sind dies Mt 28,19-20, Mk 16,15-18, Lk 24,46-49 und Joh 20,21-23.

Matthäus 28,19-20

Der eigentliche Befehl „macht zu Jüngern“ wird durch ein einleitendes Partizip („gehen“) in das Leben der Jünger eingeordnet. Überall, wo sie hinkommen, sollen sie den Auftrag wahrnehmen. Das Objekt ist „alle Völker“, das heißt ausdrücklich werden auch die Heiden mit einbezogen. Zwei weitere Partizipien („taufen“ und „lehren“) erklären, welche Elemente zum „Jünger-Machen“ gehören. Vertreter der Heilungsbewegungen stützen sich auf die Wendung „alles, was ich euch befohlen habe“. Dies bedeute, die künftigen Jünger sollen so evangelisieren, wie Jesus es den Zwölfen geboten hatte. In ihrer Begründung verweisen sie darauf,³ dass in keinem der nachösterlichen Missionsbefehle ein Anhaltspunkt dafür gegeben werde, die Anweisungen an die Zwölf und Zweiundsiebzig jetzt auszuschließen. Lediglich zwei Änderungen traten in Kraft: Das Verbot, zu den Heiden zu gehen (Mt 10,5), wird ausdrücklich auf alle Völker ausgeweitet.⁴ Das Verbot einer zusätz-

³ Vgl. zum Beispiel Greig and Springer 399-403.

⁴ Sowohl hier in Mt 28,19, als auch in Mk 16,15 „in alle Welt“; Lk 24,47 „unter allen Völkern“ und Apg 1,8. Bittner 44-47 findet bereits in den Gottesknechtsliedern (Jes 42,1.4;

lichen Reiseversorgung (Mt 10,9f) wurde bereits in Lk 22,36 aufgehoben. Weiter zeigen einige bleibende Elemente, dass das „Alles halten, was ich euch befohlen habe“ jenen Auftrag an die Zwölf mit einschließt.⁵ Folglich sehen sie das Gebet um Heilung als einen Bestandteil des Auftrags der Gemeinde. Gegen die Beschränkung der vorösterlichen Jüngeraussendungen auf eine „Sendung für Israel“, wie sie dispensationalistisch-cessationistische Vertreter vornehmen, ergänzt Turner 250f folgende theologische Aspekte: Der grundsätzlich ganzheitliche Aspekt der jüdisch gefüllten Soteriologie Jesu werde nicht aufgehoben. Die Aussendung der Jünger wurde von der Kirche gerade deswegen überliefert, weil es ein Paradigma für die christliche Mission darstellt. Und Lukas porträtiert die Mission der Kirche in Kontinuität mit dem Muster, das Jesu Dienst bezüglich Heilungen aufstellte.⁶ Die Wunder der Kirche bestätigten, dass Jesus seine soteriologische Funktion fortsetzt, nämlich die unter der Macht Satans Stehenden zu heilen (Apg 10,38). So sind die Wunder nicht bloße Legitimation für die Botschaft Jesu und der Apostel („evidentialist understanding“), sondern sie gehören zum Wesen des Evangeliums („intrinsic understanding“): „There is no reason to believe Luke thinks the miracles in the church legitimate the message other than intrinsically, i.e. as in the Gospel account, by dynamically exemplifying important aspects of how God's 'salvation' breaks through into joyful reality.“ (251)

Markus 16,15-18

Hier lautet der Befehl „predigt das Evangelium“. Es folgt ein Satz über die Folgen dieser

49,4-6) einen Hinweis auf diese Ausdehnung der einen Sendung, die in zwei Etappen erfolgt.

⁵ Sie nennen das Staubabschütteln von den Füßen (Apg 13,51 vgl. Mt 10,14), das Predigen mit Heilen (Apg 14,3.8; 15,12), das in der Apostelgeschichte von den Aposteln mehrfach berichtet wird und Berichte, nach denen auch andere Jünger gepredigt und geheilt haben: Stephanus (Apg 6,8.10), Philippus (Apg 8,4-7.12), Hananias (Apg 9,17f; 22,12-16), Gemeindeglieder in Korinth (1Kor 11,1; 12,9), in Galatien (Gal 3,5), in Philippi (Phil 4,9), in Thessalonich (1Thes 1,5f) und in jüdisch-christlichen Gemeinden (Hebr 6,1f; Jak 5,14-16).

⁶ Turner verweist auf die sorgfältigen Parallelen der Wunder von Petrus und Paulus mit den Wundern Jesu.

Verkündigung: Glaube mit Taufe führt zum Heil, Unglaube zur Verdammnis (V.16). Schließlich wird eine Liste von Zeichen ge-

tet werden, um zu klären, wie sich diese Kraft des Heiligen Geistes beim Zeugensein realisierte.

Die Betonung liegt bei der Verbreitung der Botschaft vom Heil in Jesus. Die Heilungen finden sich immer wieder im Kontext der evangelistischen Verkündigung

nannt, die im Leben derer sichtbar werden, die mit Glauben auf die Evangeliumsbotschaft eingehen. Im abschließenden Vollzugsbericht (V.20) wird festgehalten, dass die Elf dann tatsächlich überall predigten, während sie hinaus-zogen. Und der in den Himmel gefahrene Jesus wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen. Diese Zeichen sind nicht nur ein unerwartetes Eingreifen Gottes. Der Herr wirkt zusammen mit den Glaubenden, die z.B. durch das Händeauflegen selber aktiv werden. So ist hier eine Handlungsanweisung der Gläubigen impliziert.

Lukas 24,46-49

Der Auferstandene vermittelte seinen Jüngern Verständnis für das Alte Testament, sodass sie verstanden, dass der Christus leiden und auferstehen musste (V.46). Und sie begriffen, „dass gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern.“ Lukas nennt keinen Imperativ, aber Jesus zeigt seinen Jüngern, was ihre Funktion ist: Sie sind dafür Zeugen (V.48). Ihr Auftrag besteht also darin, ausgerüstet mit himmlischer Vollmacht als Zeugen zu leben und hinauszugehen, um unter allen Völkern Buße und Sündenvergebung zu predigen. Im Parallelbericht in Apg 1,8 wiederholt Lukas dieselben Bestandteile der Sendung: Vollmacht durch den auf sie kommenden Heiligen Geist, Jesu Zeugen sein und das Ausgehen bis an das Ende der Erde. Da hier noch nicht einmal das Predigen besonders genannt wird, muss der Bericht des Lukas über die Aus-führung der nachpfingstlichen Sendung betrach-

Johannes 20,21-22

Johannes schildert die Sendung der Jünger durch den auferstandenen Herrn mit den Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Durch den Vergleich mit der Sendung Jesu wird sein Wirken als Muster für die Auf-tragserfüllung der Jünger nahe gelegt. Wie Lu-kas erwähnt Johannes die Ausrüstung mit dem Heiligen Geist und die Sündenvergebung als Bestandteile des Sendungsauftrags der Jünger.

Das Zeugnis der Heilung in der Urgemeinde

Wenn Heilung im Namen Jesu in den Auf-trag des Auferstandenen für die Gemeinde mit eingeschlossen ist, muss die Ausübung dieses Auftrags in der durch den Heiligen Geist bevoll-mächtigten Gemeinde nach Pfingsten sichtbar werden. Inwieweit das geschah, soll ein Blick auf die Heilungen in der Apostelgeschichte

Auftrag und Gabe stehen also nicht in einem Gegensatz, sondern in einer Wechselbeziehung zueinander.

klarstellen. Ergänzend werden die Erwähnungen der Heilungsgabe in den paulinischen Gemein-den und die Angaben aus dem Hebräerbrief als weitere Zeugnisse aus der Zeit der Urgemeinde angefügt.

Berichte der Apostelgeschichte

Lukas berichtet, wie sich das Reich Gottes in und durch die Gemeinde Jesu nach der Himmelfahrt und der Sendung der verheißenen Kraft-ausrüstung durch den Heiligen Geist von Jerusa-lem bis Rom ausbreitete. Immer wieder gescha-hen dabei Zeichen und Wunder, insbesondere Heilungen. Lukas berichtet acht Einzelheilun-gen⁷, zwei Totenaufweckungen (Apg 9,36-43;

⁷ Apg 3,1-10; 9,17f; 9,32-35; 9,36-43; 14,8-18; 14,19f; 16,16-18; 20,7-12; 28,1-6; 28,8.

20,7-12) und acht summarische Heilungsberichte⁸. Deutlich ist also, dass nach dem Bericht der Apostelgeschichte weiter Heilungen geschahen, auch wenn sie nicht in derselben Dichte wie in den synoptischen Evangelien berichtet werden. Lukas weist aber durch die Summarien darauf hin, dass mehr als die berichteten Einzelheilungen geschahen. Die Betonung liegt auf der Verbreitung der Botschaft vom Heil in Jesus. Die Heilungen finden sich immer wieder im Kontext der evangelistischen Verkündigung (Apg 4,29f; 8,5f; 14,9f; 19,10-12). Inhaltlich betont diese Verkündigung den Tod und die Auferstehung Jesu und die Rettung durch ihn. Sein Wirken wird in Apg 10,38 zusammengefasst als Gutes tun und Menschen heilen, die in der Gewalt des Teufels waren. Bei der Auftragerfüllung wurde die frühere Anweisung,

Das Thema Heilung darf nicht auf die besonderen Gabenträger begrenzt werden.

Kranke zu heilen, Dämonen auszutreiben und Tote aufzuwecken noch befolgt. Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass nicht nur Apostel Ausführende von Heilungen waren. Neben den herausragenden Aposteln Petrus und Paulus waren es auch Männer wie Stephanus, Philippus, Hananias und Barnabas, durch die Heilungen, Zeichen und Wunder geschahen. Auch erbittet die Gemeinde in Jerusalem in ihrem Gebet, dass Gott ihr angesichts der Verfolgungen Freimut zur Verkündigung seines Wortes schenken möge. Dies soll geschehen, indem Gott selbst seine Hand ausstrecke, damit Heilung, Zeichen und Wunder geschehen.⁹ Die Urgemeinde erwartete also, dass die Wortverkündigung begleitet werde von Heilungen. Heilungen hatten somit nicht bloß seelsorgerlichen Charakter, sondern auch evangelistischen.

Die Gnadengaben der Heilung

Der Apostel Paulus erlebte am eigenen Leib Heilung und heilte später andere Menschen. Wo

⁸ Apg 2,43; 5,12; 5,15f; 6,8; 8,6f.13; 14,3; 15,12; 19,11f; 28,9.

⁹ Der temporale bzw. modale Begleitumstand wird durch den deklinierten Infinitiv mit Artikel und Präposition ausgedrückt (Hoffmann und Siebenthal §226a).

er als Apostel Jesu angegriffen wurde, nimmt er Bezug auf diese Wunder als ein Kennzeichen seines Dienstes und weist sich als Apostel Jesu aus (2Kor 12,12; Röm 15,18f; vgl. auch 1Kor 2,4; 1Thes 1,5). Da diese Texte als „Zeichen eines Apostels“ gesehen werden können, sind für unser Thema die Erwähnungen der Heilung als Gabe relevanter.

In 1Kor 12,9.28.30 erwähnt Paulus die „Gnadengaben der Heilungen“ als eine der vom Heiligen Geist in der Gemeinde verliehenen Charismen. Dass Paulus sie nur an dieser Stelle nennt, hängt mit dem situationsbedingten Charakter der meisten Paulusbriefe zusammen. Dort, wo Fragen oder Missstände auftraten, antwortete der Apostel und ordnete die Belange. Nach 1Kor 12,28 („Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt ...“) bestehen diese Gnadengaben und ihre Ausübung in und zum Wohl der Gemeinde nicht nur in Korinth, sondern sie sind allgemein dem Leib Jesu gegeben. Auch weist Deere 58f richtig darauf hin, dass 1Kor 12,8-10 die übernatürlichen Gaben für den gesamten Leib beschreibt, nicht nur für die Apostel.

Auftrag und Gabe stehen also nicht in einem Gegensatz, sondern in einer Wechselbeziehung zueinander. Ein Wort über das Verhältnis von Gabe und Auftrag: Dass es geistgewirkte Gaben gab und gibt, wird meist anerkannt. Doch damit ist noch nicht ausgesagt, dass Heilung ein Bestandteil des Auftrags der Gemeinde Jesu ist. Im Gegenteil, der Gedanke der frei vom Geist verliehenen Gnadengaben kann dazu verwendet werden, diesen Aspekt des christlichen Dienstes

Nicht die Frage, ob Gott Heil und Heilung will, steht zur Debatte, sondern die Frage, wann und unter welchen Bedingungen er dies im Einzelfall ausführt.

nicht auszuüben, weil die Gabe eben nicht vorhanden sei. Diese gefährliche Polarisierung zwischen Charisma und Auftrag wird von Bittner abgewehrt, indem er auf das Zueinander von Auftrag und Gabe verweist. „Der Auftrag lässt sich doch ohne die dazu gehörende Begabung nicht durchführen. Eine Begabung ohne Wissen

um einen konkreten und auch begrenzten Auftrag, der diese Begabung in Gehorsam nimmt und in seine Grenzen weist, ist verhängnisvoll.“ (Bittner 99) Mit einem hilfreichen Vergleich erläutert auch Wimber das Miteinander von Auftrag und Gabe: Auch beim Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, schließen sich der allgemeine Auftrag und die spezielle Gabe der Evangelisation nicht aus. Allen Christen ist geboten, das Evangelium weiterzusagen, nicht nur den Evangelisten. Parallel fasst er die Frage der Heilung:

„Bei göttlicher Heilung ist es sehr ähnlich: wir haben alle den Auftrag, für die Kranken zu beten, aber wir sehen auch, dass einige Menschen eine besondere, nicht nur momentane Salbung für Heilung haben (1.Kor 12,9). Die anderen, die nicht in einem ständigen Heilungsdienst stehen, haben nur bei speziellen Anlässen eine Salbung für Krankenheilung.“ (Wimber und Springer 185)

Das Thema Heilung darf also nicht auf die besonderen Gabenträger begrenzt werden. Es gehört ins Blickfeld aller Christen, dass sie Gott die Macht zur Heilung zutrauen, ihm als guten Vater in konkreten Krankheitsfällen vertrauen und um die Verwirklichung seines Heils flehen. Es ist sicher ein positiver Beitrag der Heilungsbewegungen, dass sie diese Aspekte wieder neu betonte. Wo allerdings aufgrund eines absolut verstandenen generellen Heilungswillens Gottes der Tatsache der nichtgeschehenen Heilung kein Raum gelassen oder sie einseitig zu Lasten der Kranken erklärt wurde, verfiel sie in Pauschalierungen, die durch biblisch-systematische Arbeit in den rechten Rahmen gestellt werden muß.

Hebräerbrief

Hebr 2,4 spricht von der Zuverlässigkeit des christlichen Heils. Es begann mit der Verkündigung Jesu und wurde den damaligen Christen durch die Ohrenzeugen bestätigt. Zugleich bezeugte Gott dieses Heil „durch Zeichen, Wunder und mancherlei mächtige Taten und durch die Austeilung des heiligen Geistes nach seinem Willen.“ Der Verfasser setzt es als normal voraus, dass diese göttlichen Bestätigungen geschehen.

In Hebräer 6,2 wird das Handauflegen als eines der grundlegenden Lehrstücke genannt. Im Neuen Testament ist es ein begleitendes Zeichen ernsthaften Gebets. Es wurde beim Gebet um Krankenheilung, um Segen, um den Geistempfang bei der Bekehrung, um Empfang einer Gnadengabe oder um die Ausrüstung für einen Dienst praktiziert.¹⁰ Handauflegen bei verschiedenen Gebeten für andere gehört zu den grundlegenden Lehren. Da Handauflegen auch eines der häufigeren Mittel Jesu und der Apostel bei der Krankenheilung war, ist es wahrscheinlich, dass dieser Bereich des Gebets hier mit eingeschlossen ist.

Schließlich sei noch das Wort aus Hebr 13,8 genannt: „Jesus Christus gestern und heute und

Heilungen sind nicht nur ein Zeichen für den Anbruch des neuen Reiches, sondern auch ein Ausdruck des ganzheitlichen Heils, das einmal in Vollendung den ganzen Menschen umfassen wird.

derselbe auch in Ewigkeit.“ Es wird häufig in der Heilungsliteratur angeführt, um die Erwartung zu nähren, dass Jesus auch heute noch genauso heilend wirkt, wie er es zu seinen Lebzeiten tat. Im Kontext will der Verfasser seine Leser ermahnen, bei dem Glauben zu bleiben, den sie empfangen haben. In diesem Zusammenhang wird Jesu Unveränderlichkeit als zentraler Punkt genannt. Dass er derselbe ist, gilt für sein Wesen. Es zeichnet sich durch Gnade, Liebe und Barmherzigkeit aus und äußerte sich zu seinen Lebzeiten häufig in Krankenheilungen und nach seiner Erhöhung in den Zeichen und Wundern, die durch die Jünger und Gabenträger gewirkt wurden.

Mayhue geht gegen die Einbeziehung von Hebr 13,8 an. Für ihn ist es ein generalisierendes Argument. „Solange wir nicht aus der Bibel zeigen können, dass es Gottes ausdrücklicher Wille ist, etwas Bestimmtes zu tun, ist es eine sündige Bevormundung Gottes, wenn man sagt,

¹⁰ Vgl. Grudem 959-61.

er wolle es tun und dieses Handeln von ihm fordert.“ (Mayhue 98) Dabei übersieht er, dass von der Zusage der täglichen Fürsorge Gottes bis hin zur Verheißung der Bekehrung von Menschen durch die Predigt der Jünger, Gottes Aussagen gelten, obwohl wir immer nur im vertrauensvollen Gebet um ihre Verwirklichung in einer konkreten Situation bitten können. Nicht die Frage, ob Gott Heil und Heilung will, steht zur Debatte, sondern die Frage, wann und unter welchen Bedingungen er dies im Einzelfall ausführt. Ohne seine Treue anzuzweifeln, muss auch die Frage seiner Souveränität und damit verbunden die Frage der Verwirklichung seines Plans innerhalb der eschatologischen Spannung von Schon-Jetzt und Noch-Nicht berücksichtigt werden. Mayhue ebnet die Schon-Jetzt-Dimension ein.

Jakobus 5,13-18

Der Abschnitt enthält nicht direkt einen Befehl zu heilen, aber die Anweisung im Krankheitsfall zu beten und die Verheißung, dass Gott heilen werde. Der Text ist wichtig, weil diese Anweisung nicht an das Vorhandensein einer Heilungsgabe gebunden wird.

In der speziellen Lage der körperlichen Krankheit, die ihn an der Teilhabe der christlichen Gemeinschaft hindert, soll der Kranke die Ältesten seiner Gemeinde zu sich rufen. Diese erfahrenen Beter und Seelsorger beten fürbittend für ihn und salben ihn mit Öl. Mit der Salbung zeigen sie dem Kranken, dass er auch jetzt noch zur Gemeinschaft der christlichen Gemeinde gehört und Gott an ihm wirken will. Dies gilt selbst dann, wenn ein Zusammenhang von Krankheit und Sünde besteht. Als Wirkung dieses Vorgehens nennt Jakobus Heilung der Krankheit, Wiederherstellung der Kraft und Sündenvergebung. Die Hoffnung auf körperliche Genesung wird deutlich gestärkt. Dennoch ist die körperliche Heilung Teil einer umfassenden Heilung, die den ganzen Menschen meint. Auf der geistlichen Ebene wird für den Fall, dass Sünden die Krankheit verursachten oder den Kranken und seine Gemeinschaft mit den Brüdern belasten, gegenseitiges Sündenbekenntnis und Fürbitte angeordnet und Vergabung zugesagt. Da das geschilderte Vorgehen ganz auf der Wirksamkeit des Gebets beruht,

ermutigt Jakobus zu vertrauensvollem Gebet. Dies geschieht durch die Zusage “viel vermag das Gebet” und durch das Beispiel des Gebets des Elia.

Zusammenfassung

Wir haben in diesem Artikel die Frage verfolgt, inwieweit Heilung ein Bestandteil des Auftrags der Gemeinde bildet. Dazu untersuchten wir die Hauptargumente für diese Position: die Jüngeraussendungen zur Zeit Jesu, die Verheißung der “größeren Werke” aus Joh 14,12, die Missionsbefehle des Auferstandenen, Angaben aus dem Leben der Urgemeinde und die Anweisung aus Jak 5. Als Ergebnis dieser Untersuchung können wir festhalten:

Der Auftrag an die Zwölf bzw. die Zweiund-siebzig schloss neben der Verkündigung des Reiches Gottes auch Heilung mit ein. Jesus verheißt, dass zeichenhafte Werke den Dienst der Jünger begleiten werden, weil sie mit dem erhöhten Herrn verbunden sind und er ihr Gebet beantwortet. In den Missionsbefehlen gibt der

Mit der Gabe der Krankenheilung befähigt Gott einzelne Gemeindeglieder in besonderer Weise zum Dienst in diesem Bereich.

auferstandene Herr den Jüngern den Auftrag, Menschen zu Jüngern zu machen. Dazu gehört, sie alles halten zu lehren, was Jesus befohlen hat. Das umfasst die ethischen Anweisungen Jesu ebenso wie den Weg, den er ins Gottesreich zeigt: Buße und Glaube. Wo die Jünger in ihrer Verkündigung dieses nahe gekommene Reich bezeugen, dient ihnen die Art, wie Jesus das tat, als Vorbild. Zeichenhafte Handlungen, die zeigen, dass das Reich schon da ist, gehören dann durchaus zum Erwartungshorizont.

Dabei sind Heilungen nicht nur ein Zeichen für den Anbruch des neuen Reiches, sondern auch ein Ausdruck des ganzheitlichen Heils, das einmal in Vollendung den ganzen Menschen umfassen wird. Wo Menschen jetzt mit Glauben reagieren, sagt Jesus begleitende Zeichen zu, die die Kraft dieser Frohbotschaft selbst im physischen Bereich aufzeigen. Diese Zeichen sind ein

Wirken Gottes; die Glaubenden sind aber durch ihr Tun aktiv mit ins Geschehen hineingenommen. Sie sind Zeugen Jesu. In der Kraft des Heiligen Geistes ziehen sie aus und predigen Buße und Vergebung im Namen Jesu, der sie sendet, wie ihn der Vater gesandt hat. Bevollmächtigung mit dem Heiligen Geist und das Vorbild des Wirkens Jesu leiten sie.

Die Apostelgeschichte berichtet, dass weiterhin Heilungen durch die Apostel und durch andere Jünger geschahen. Die Gemeinde sah in den Heilungen ein wichtiges Merkmal des Wirkens Jesus (Apg 10,38) und erbat sie als begleitendes Wunderzeichen Gottes für ihre Verkündigung (Apg 4,30). Paulus erwähnt seine Vollmacht, Zeichen und Wunder zu tun. Mit der Gabe der Krankenheilung befähigt Gott einzelne

Das Christentum nur als Glaubenslehre über den richtigen Weg zur Seligkeit zu fassen und es der ganzheitlich lebensverändernden Kraft des durch den Geist gegenwärtigen Herrn zu berauben, entspricht nicht dem neutestamentlichen Zeugnis.

Gemeindeglieder in besonderer Weise zum Dienst in diesem Bereich. Der Hebräerbrief bestätigt, dass Gott zur Bekräftigung der Heilsbotschaft Zeichen und Wunder tat. Handauflegung, die auch bei Heilung praktiziert wurde, gehörte zu den Grundlehren für die Christen. Der in seinem Wesen unveränderliche Herr, ist auch bei den Christen späterer Generationen gegenwärtig und wird unter ihnen wirken.

Jakobus weist den kranken Christen den Weg des Gebets um Heilung durch die Ältesten. Gott verheißt, selbst für den Fall, dass die Krankheit durch die Sünde verursacht wurde, ein umfassendes Heilswirken, das in physischer Heilung, Wiederherstellung der Kraft und Sündenvergebung besteht.

Dass den Jüngern explizit geboten wird, Kranke zu heilen, findet sich so nur in den Jüngeraussendungen. Die Vertreter der Heilungsbewegungen haben aber richtig erkannt, dass

zum Kontext auch des nachösterlichen Auftrags der Jünger und zum Vollzug desselben zeichenhafte Wunder, insbesondere Heilungen dazugehören. Das Christentum nur als Glaubenslehre über den richtigen Weg zur Seligkeit zu fassen und es der ganzheitlich lebensverändernden Kraft des durch den Geist gegenwärtigen Herrn zu berauben, entspricht nicht dem neutestamentlichen Zeugnis. Dies gilt zuerst für den evangelistisch-missionarischen Vorstoß, wo die Verkündigung vom in Christus erschienenen Reich Gottes und dem durch die Sündenvergebung zugänglichen Heil von der wirkenden Gegenwart des erhöhten Herrn begleitet und bekräftigt wird. In diesem Sinn gehört Heilung zum Auftrag der Kirche. Da die heilende Kraft immer beim Herrn liegt und im konkreten Fall von seiner Bevollmächtigung abhängt, darf der glaubende Jünger sie auch vertrauensvoll erbitten.

Als weiterer Bereich, in dem sich die wirksame Kraft des Herrn manifestiert, kann das Leben der Gläubigen genannt werden. Sie geben ihrem Herrn ihren Geist und ihren Leib hin. Er will nicht nur ihr Seelsorger sein, sondern ihr ganzes Leben erfüllen. Sie werden aufgefordert, auch ihre leiblichen Bedürfnisse dem Herrn anzuvertrauen. Die Anweisung des Jakobus zeigt, dass hier nicht eine fatalistische Haltung gemeint ist, sondern die positive Erwartung geweckt werden soll, dass der Herr helfen wird. In beiden Bereichen - bei der missionarischen Weitergabe des Heils nach außen und bei dem innergemeindlichen Leben im Heil - ist mehr vorgegeben als eine Haltung, die sich bloß in die Krankheit schickt und geistliche Kraft erwartet. Das Neue Testament ermutigt dazu, göttliche Heilung als reale Möglichkeit in das Leben der Gläubigen und in die Bezeugung des Heils zu integrieren. Der erhöhte Herr hat die Macht zur Heilung. Er sendet seine Jünger in die Welt, wie auch er gesandt war, und rüstet sie mit der Kraft aus der Höhe, dem Heiligen Geist aus.

Diese positive Perspektive der Erwartung von Heilung im Namen Jesu kann die leidvolle Realität nicht geschehener Heilungen nicht erklären. Nur der Hinweis auf die Souveränität Gottes und die Glaubensaussage, dass er alle Dinge zum Besten gestaltet, bietet eine theologische Verständnisbrücke und einen Ansatz zur glaubenden Bewältigung nicht geschehener

Heilung in der eschatologischen Spannung von Schon-Jetzt und Noch-Nicht.

Angeführte Literatur

Bittner, Wolfgang J. Heilung - Zeichen der Herrschaft Gottes. 3. Aufl. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT, 1999.

Deere, Jack. Überrascht von der Kraft des Heiligen Geistes. Wiesbaden: Projektion J, 1995.

Greig, Gary S. and Kevin N. Springer, Hg. The Kingdom and the Power: Are Healing and the Spiritual Gifts Used by Jesus and the Early Church Meant for the Church Today? A Biblical Look at How to Bring the Gospel to the World with Power. Ventura, California: Regal, 1993.

Grudem, Wayne A. Systematic Theology: An Introduction to Biblical Doctrine. Leicester: Inter-Varsity Press, 1994.

Hoffmann, Ernst G. and Heinrich von Siebenthal. Griechische Grammatik zum Neuen Testament. Riehen: Immanuel, 1985.

Mayhue, Richard. Dein Glaube hat dich geheilt. Originaltitel: The healing promise. Bielefeld: Christliche Literatur-Verbreitung, 1999.

Turner, Max. The Holy Spirit and Spiritual Gifts Then and Now. Carlisle: Paternoster, 1996.

Wimber, John and Kevin Springer. Heilung in der Kraft des Geistes. Originaltitel: Power healing. Hochheim: Projektion J, 1987.

MemberCare Partner Deutschland

Friedhilde Stricker ist Theologin und Hausfrau. – Hartmut Stricker ist Theologe und Unternehmer. Sie waren einen Term Missionare in Liberia. Sie sind jetzt engagiert für die Mission durch Aufbau und Leitung des deutschen Zweiges von MemberCare..¹

Rückblick und Ausblick

In den letzten 5 Jahren hat sich „MemberCare“ (MC) als Begriff im deutschen und internationalen Missionsbereich fest etabliert. Doch nicht nur als Begriff, MemberCare als geistliche Grundhaltung und Netzwerk von Seelsorgern für Missionare, von Missionsgesellschaften und unterstützenden Gemeinden hat Eingang gefunden in das Denken und Handeln vieler Missionsleute.

Vor 4 Jahren trafen wir uns zum ersten Mal in Gießen. Es war eine erste Begegnung, ein Sondieren und Beraten, wie MemberCare in Deutschland praktiziert werden könnte und welche Organisationsform diesem Anliegen förderlich wäre. Wir als Organisatoren haben den Eindruck, dass unsere deutsche MemberCare Partnerschaft nun in eine neue Phase eintreten sollte, wenn sie in die Breite und die Tiefe wachsen soll.

Unsere deutsche Gruppe hat sich im Oktober 2000 in Gunzenhausen zum 4. Mal zu einer

Hartmut und Friedhilde Stricker

Fachtagung getroffen. Unser Thema war: „Debriefing – die Kunst des Auswertungsgesprächs“. Dr. Kelly O'Donnell's Anregungen und Arbeitsmaterialien sind dankbar aufgenommen worden. Wer sich für die Tagungsmappe und den Tagungsbericht interessiert, kann sich an uns wenden. Wir schicken alles gerne per email zu. Bei der Papierversion bitten wir um einen kleinen Unkostenbeitrag. Auch die Protokolle unserer früheren Sitzungen zu den Themen: „Planung des Heimataufenthalts“ und „Tauglichkeitskriterien für Missionare“ sind noch erhältlich, sowie der Kurzbericht über die „Gründungssitzung“.

Kurz nach unserem Tag in Gunzenhausen hatte ich die Möglichkeit, zum ersten Mal bei der Konferenz: Mental Health and Missions in Angola / Indiana teilzunehmen. 260 Teilnehmer aus allen Kontinenten waren dieses Mal dabei, ein Rekord. Neben den Fachvorträgen waren für mich persönlich die Bibelarbeiten sehr wichtig – MemberCare wurde nicht als Luxusartikel für einige interessierte Missionsgesellschaften propagiert, die sich dazu Spezialisten holen. Jesus Christus hat in seiner gesamten Verkündigung, vor allem aber in seinen Abschiedsreden, die wir im Johannesevangelium Kap 13 – 17 finden, eindrücklich gezeigt, wie er mit seinen Jüngern umgeht (Master Care) und wie seine Jünger miteinander umgehen sollen (Member Care).

Wir teilen das MemberCare Partner Netzwerk in verschiedene „Fachbereiche“ auf, für die sich geeignete Leute verantwortlich wissen

¹ Kirchengasse 2, 74243 Langenbrettach, email: Friedhilde.Stricker@t-online.de

und eigenständig die Kontakte und Aufgaben weiter ausbauen. In einigen Bereichen hat sich dies ganz natürlich schon so ergeben (Betreuung von Missionarskindern/missionary-kids als MK-Care), andere sind auf dem Weg dazu (die Akademie für Weltmission mit ihren Angeboten zu MC und Weiterbildung, die Klinik Hohe Mark mit ihren Angeboten zu Kandidatengesprächen und der Missionarssprechstunde usw.) Wir sind im Moment dabei, dieses Modell zu erstellen und auf Leute zuzugehen, die sich schon mit einem Bereich beschäftigt haben, bzw. schon dort engagiert sind, um gemeinsam dieses Modell zu verwirklichen.

Die 3. Europäische MemberCare Konsultation hat vom 23. – 27. Mai 2001 in Budapest stattgefunden. Das Ziel dieser Konsultation war, MemberCare Leute aus West- und Osteuropa zusammenzubringen, um Beziehungen zwischen beiden Regionen zu knüpfen und zu vertiefen, das Netzwerk zu stärken und kontinuierliche

Weiterbildung durch Vorträge, Workshops und Interessengruppen anzubieten.

Thema: „Developing a Flow of Caregivers – Training, Networking and Serving together.“ Hauptvorträge beschäftigten sich mit kontinuierlicher Weiterbildung für MemberCare Personal; einem kulturübergreifenden Ansatz, MemberCare effektiv praktizieren zu können; Überblick über Seminare für Versöhnung zwischen verfeindeten ethnischen Gruppen, Teambildung von Missionaren und MemberCare-Fachleuten.

Am 7. November 2001 werden wir uns in Marburg zum 5. Mal als MemberCare Partner treffen. Das Arbeitsthema wird sein: „Die Missionarsche – Chancen, Krisen und Perspektiven der Erneuerung.“ Das Programm ist ab Mai 2001 an die bisherigen Teilnehmer verschickt. Wer darüber hinaus informiert werden möchte, wende sich an uns. Herzliche Einladung auch an Interessenten, die die Arbeit kennenlernen möchten.

Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle

August Hermann Francke - Archiv und Studienzentrum



Informationen

Das Archiv der Franckeschen Stiftungen blickt auf eine dreihundertjährige Geschichte zurück. Von August Hermann Francke Ende des 17. Jahrhunderts eingerichtet, spiegeln seine Bestände den Aufstieg und Niedergang des Halleschen Pietismus und die vielseitige Geschichte der Glauchaschen Anstalten wider. Der überwiegende Teil der Archivalien stammt aus der Blütezeit des Halleschen Pietismus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Heute besteht das Archiv aus mehreren unterschiedlichen Abteilungen, die neben den historischen Handschriften auch Dokumentationsmaterial zum aktuellen Wiederaufbau der Franckeschen Stiftungen bereithalten. Als Teil des Studienzentrums „August Hermann Francke“ ist das Archiv in dem historischen Bibliotheksgebäude und den

angrenzenden Häusern der ehemaligen Cansteinschen Bibelanstalt untergebracht.

Tektonik

Der Bestand des Archivs gliedert sich in mehrere Abteilungen mit einer jeweils eigenen Binnsystematik:

Das Hauptarchiv (AFSt/H)

ist aus der alten Handschriftensammlung der Bibliothek entstanden. Es enthält die umfangreiche Korrespondenz der Anstaltsleitung mit Partnern in aller Welt sowie die Tagebücher August Hermann Franckes. Darüber hinaus liegt hier eine Vielzahl von Handschriften, die den Anstalten im Laufe der Jahrhunderte durch Privatnächlässe übereignet wurden. Als geschlossener Bestand ist hier auch das Archiv der ersten protestantischen Judenmission unter J. H. Callenberg zu finden. Zeitlich liegt der Schwerpunkt dieser Archivabteilung auf dem 17. und 18. Jahrhundert, die ältesten Schriftstücke reichen aber zurück bis ins hohe Mittelalter.

Findmittel: Findbücher; alphabetische Verfasserkartei für jedes Einzelschriftstück; alphabetische Empfängerkartei für jedes Einzelschriftstück; chronologische Kartei; Ortskartei und Standortkartei.

Das Missionsarchiv (AFSt/M)

ist in eine Indien- und eine Nordamerikaabteilung (Pennsylvania und Georgia) untergliedert und enthält umfangreiches Archivmaterial zu der Diasporaarbeit in Übersee, die vom halleischen Waisenhaus aus betreut wurde. Zeitlich reicht das Material von den Anfängen der ersten protestantischen Mission unter Bartholomäus Ziegenbalg zu Beginn des 18. Jahrhunderts bis weit in das 19. Jahrhundert hinein.

Findmittel: Findbücher; alphabetische Verfasserkartei für jedes Einzelschriftstück; alphabetische Empfängerkartei für jedes Einzelschriftstück. Für die Georgia-Sammlung liegt ein gedrucktes Find- und Lesebuch vor.

Das Wirtschafts- und Verwaltungsarchiv (AFSt/W)

enthält den historischen Archivkern der Stiftungen. Es hält vor allem interne Anstaltsakten und Dokumente bereit, die von Beginn an aus Gründen der Rechtssicherung aufbewahrt wurden und heute vielfältiges Quellenmaterial zum Organismus der Franckeschen Stiftungen im Wandel der Jahrhunderte bieten. Zeitlich setzt diese Sammlung mit der Waisenhausgründung ein und reicht bis in das 20. Jahrhundert.

Findmittel: Findbücher mit Stichwortregister.

Das Schularchiv (AFSt/S)

bietet Material zu den zahlreichen pädagogischen Einrichtungen in den Franckeschen Stiftungen. Während sich die Grundakten überwiegend im Wirtschafts- und Verwaltungsarchiv befinden, wurden die Schulakten später gesondert archiviert. Zeitlich ist diese Sammlung deswegen vom 19. und 20. Jahrhundert geprägt und endet 1946.

Findmittel: Bestandsübersicht; Findkartei; Systematische Kartei.

Das Planarchiv (AFSt/A)

enthält über 3000 Zeichnungen und Abbildungen, die vor allem im Zusammenhang mit der fortwährenden lebhaften Bautätigkeit in den Franckeschen Stiftungen stehen. In Ergänzung zu den einschlägigen Akten im Wirtschafts- und Verwaltungsarchiv kann mit Hilfe dieser Quellen die Geschichte von nahezu allen Stiftungsgebäuden nachvollzogen werden. Zeitlich sind in dieser Sammlung alle Perioden der Stiftungsgeschichte bis in das 20. Jahrhundert hinein dokumentiert.

Findmittel: Findkartei für jedes Einzelblatt.

Das Palmblatthandschriftenarchiv (AFSt/P)

ist die größte Sammlung dieser Art in Europa und umfaßt ca. 260 Handschriften mit über 35.000 Einzelblättern. Dabei handelt es sich um Bibelübersetzungen, Predigten und andere Schriften, die die halleischen Missionare in den indischen Sprachen Tamil und Telugu verfaßten und nach Europa sandten. Hier wurden sie zunächst in der Kunst- und Naturalienkammer des Waisenhauses aufgehoben, bevor sie eine eigene Archivabteilung bildeten. Zeitlich beschränkt sich diese Sammlung auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Findmittel: In Vorbereitung.

Das Bildarchiv (AFSt/B)

setzt sich zu einem kleinen Teil aus historischen Gemälden und Kupferstichen und zum überwiegenden Teil aus nahezu 5000 Fotografien zusammen, die im Laufe der jüngeren Stiftungsgeschichte entstanden sind und in wachsender Zahl hinzukommen. Dabei handelt es sich vornehmlich um Bilder von Schülern, Lehrern und anderen Stiftungsangehörigen sowie um Aufnahmen von Stiftungsgebäuden, Gebäudeteilen und Inventar. Zunehmend werden auch aktuelle Ereignisse in den Stiftungen fotografisch dokumentiert und hier archiviert.

Findmittel: Auf Anfrage.

Das Zeitungsausschnittarchiv (AFSt/Z)

enthält vor allem Zeitungsausschnitte zu Ereignissen, die mit der neueren Entwicklung der Franckeschen Stiftungen in Zusammenhang stehen.

Findmittel: Auf Anfrage.

Erschließung

Die Erschließungsarbeiten werden teils als fortlaufende Aufgaben, teils als zeitlich begrenzte Eigenprojekte und teils in Kooperation mit auswärtigen Partnern bzw. als Drittmittelprojekte durchgeführt.

Auswahl abgeschlossener Projekte:

- Edition der Waisenmatrikel 1695-1749
- Neuverzeichnung des Georgia-Archivs

Auswahl laufender Projekte:

- Erschließung schulgeschichtlicher Quellen (DFG)
- Erschließung des „Francke-Nachlasses“ in der Staatsbibliothek zu Berlin (DFG)
- Erstverzeichnung des Planarchivs
- Erstverzeichnung der tamilsprachigen Palmblattmanuskripte (Robert Bosch)
- Präsentation von Schülermatrikeln im Internet
- Tagebuchedition aus dem Archivbestand der Callenberg'schen Judenmission (Robert Bosch)

Konservierung

Seit 1992 wurden alle Archivalien umgelagert und sind heute unter modernen lagertechnischen Bedingungen in säurefreier Umgebung untergebracht.

Zur langfristigen Bestandserhaltung gehört die schrittweise Mikroverfilmung aller Archivalien, mit der im Frühjahr 1995 mit freundlicher

Unterstützung des Freundeskreises der Franckeschen Stiftungen begonnen wurde. Ziel ist die Schonung der Handschriften bei gleichzeitiger Ausdehnung der Benutzungsmöglichkeiten.

Ausgewählte Handschriften werden zur Restaurierung außer Haus gegeben. In einem Patenschaftsprogramm sind Einzelpersonen, Vereine, Institutionen und Firmen dazu aufgerufen, sich für den Erhalt der alten und unersetzlichen Handschriften zu engagieren.

Benutzung

Die Benutzung des Archivs und der Bibliothek findet in gemeinsamen Räumen statt. Katalograum: Haus 23, 1. Stock. Lesesaal: Haus 22, Erdgeschoß. Freihandbibliothek: Haus 22, Erdgeschoß. Cafeteria: Haus 23, 1. Stock

Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie unter folgender Telefonnummer: (0345) 2127 412

Auskünfte zu Übernachtungsmöglichkeiten erhalten Sie unter den Telefonnummern: (0345) 2127 400 und 2127 440. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 8 bis 18 Uhr.

Anschrift: Franckeplatz 1 / Haus 24, 06110 Halle. Telefon: (0345) 2127 412. Telefax: (0345) 2127 484.

E-mail: archiv@francke-halle.de.

Internet: www.francke-halle.de.

Dr. Thomas Müller-Bahlke, Archivleiter

Carmela Keller, Archivarin

Stand: November '99

Kongress „Indigene Völker“

Die Probleme der Indigenas in Zentral- und Südamerika waren im September Thema im Haus der Kulturen. Die Vereinten Nationen haben bis zum Jahr 2004 die „UN-Dekade der indigenen Völker“ ausgerufen: Auch aus diesem Anlaß fand vom 28. bis 30. September in Berlin der internationale Kongress „Indigene Völker – Menschenrechte und Kulturen“ statt. Dieser wurde vom Bundespresseamt, dem Aus-

wärtigen Amt, dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, der Heinrich-Boell-Stiftung und dem Haus der Kulturen der Welt gemeinsam organisiert. Die international und prominent besetzten Podiumsdiskussionen befassten sich speziell mit der Problematik der Indigenas Zentral- und Südamerikas. (www.hkw.de)

Internet Diskussionsforum

Seit dem 11. September 2001 haben sich die Einschaltquoten im Diskussions-Forum mit Ernst Schrupp, Bergneustadt (deutsche muslima.de-Diskussionsforum) verdoppelt und die Voten verdreifacht. Es hat auch „feindliche“ Störungen gegeben, und er musste aggressive,

verbal üble Beiträge löschen. Dem Forum zugrunde lag das Buch „Ich kämpfte für Allah“ (5. Aufl.). Nun führt Ernst Schrupp die akute Diskussionssituation weiter in seinem neuen Buch „www.deutsche-muslima.de: Mit Muslimen im Gespräch“ (Brockhaus Verlag).

Buchbesprechungen

S. Nengzakhup, „Amazing Mizo Mission“

SAIACS Press, Bangalore, Indien, ISBN 81-900849-7-6, 102 Seiten, 7 US-\$; 70 Rs

Patrick Johnstone bezeichnet sie als größte evangelische Missionsbewegung in unserer Zeit, die evangelischen Kirchen in Mizoram, jener abgelegenen Bergregion im Nordosten Indiens, eingeklemt zwischen Bangladesh und Myanmar. Durch ihre extreme geographische Randlage von der wirtschaftlichen Entwicklung Indiens ausgeschlossen, konstatiert der Missionssekretär der Presbyterianischen Gemeinden Mizorams Rev. Vanlalhruaia: „Wir sind arm. Aus unserem Bundesstaat gibt es nichts zu exportieren. Wir haben nur ein Gut, das wir ausführen können und darauf sind wir stolz. Das ist das Evangelium.“ (S. 69) Und dies haben Mizo-Gemeinden in eindrucksvoller Weise getan! Der Mizo-Pastor und Missionssekretär der Indian Evangelical Mission S. Nengzakhup zeichnet in dem vorliegenden Buch in knappen Worten die Grundzüge dieser faszinierenden Missionsbewegung seit ihren Anfängen vor 100 Jahren (Kap. 1) nach, wobei er sich vor allem auf die Missionsbewegung der Presbyterianischen Kirche in Mizoram (PCM) konzentriert. Der 200.000 Mitglieder in 700 Gemeinden umfassende Gemeindeverband hat über 900 Missionare ausgesandt und finanziert sie vollständig. Dies wird an konkreten Beispielen illustriert wie etwa der Presbyt. Gemeinde in Chanmari, die mit 1.855 Mitgliedern 120 Missionare (!) ausgesandt hat und finanziert.

Wie gelingt es bettelarmen Gemeinden, so intensiv an Weltmission beteiligt zu sein? Dazu hat sicher die gute theologische Unterweisung und Motivation zur Mission beigetragen, wobei

der Autor vor allem den Glaubensgehorsam, die Liebe Gottes, die konkrete Erwartung der Wiederkunft Jesu, Dankbarkeit gegenüber Gott sowie das Bewusstsein vom Sieg Gottes und den Nöten in der Welt hervorhebt (Kap. 5). Dabei konnte sicher auch auf traditionelle Werte der Mizo-Kultur wie Selbstverleugnung, Helfen von Menschen in Not, großzügigem Teilen, ja dem Wettstreit, Gutes zu tun aufgebaut werden. Auch der hohe Bildungsstand (eingeführt durch die frühen Missionare) hat dazu beigetragen, das Vorbild der ersten Missionare, die schon frühzeitig die Verantwortung für Schulen, Gemeinden und die Evangelisation in einheimische Hände übergeben haben (S. 81) sowie die Betonung von Gebet und geistlichen Liedern, Laienpredigern und biblischer Lehre (Kap. 8), ebenso die Kette von Erweckungen, die das Land seit 1906 immer wieder erfasst hat (Kap. 4).

Es ist aber vor allem der Eifer und die Kreativität der Gläubigen, die die Missionsbewegung auszeichnet und für uns zum Vorbild macht (Kap. 7): Gemeinden legen einen Gemeindegarten mit Gemüse, Obst, Reis oder eine Teakholzplantage an, deren Gewinn der Versorgung ihrer Missionare zukommt. Frauen sammeln Feuerholz und Stroh, fangen Krabben und Schnecken und verkaufen sie zu Gunsten der Mission. Bauern halten „Missionshühner“ und bestimmen einen Teil ihres Feldes für die Mission. Gemeindeglieder betreiben einen Verkaufsladen oder Teestand auf dem Markt. Im Gemeindehaus wird ein Laden oder Mietwohnungen eingerichtet. Christen leisten Lohnarbeit zu Gunsten der Mission, kaufen Fleisch, Salz etc. in großen Mengen ein und verkaufen sie in kleinen Portionen. Sie geben den Gehaltsanteil für den Sonntag (an dem sie ja nicht arbeiten) für die

Mission und fasten einen Tag pro Woche für ihre Missionare. Sie lassen die große Weihnachtsfeier in der Familie ausfallen und spenden den eingesparten Betrag. Missionsfreunde besuchen „in Gedanken“ ihren Missionar im Einsatzland (oder laden ihn zu sich nach Hause ein) und spenden den Betrag für Fahrt und Bewirtung. Bevor eine Hausfrau eine Mahlzeit zubereitet, legt sie eine Handvoll Reis beiseite- und spart sich die Unterstützung ihres Missionars so vom Munde ab ... Es sind diese Vielzahl an praktischen, innovativen Ideen, die die Missionsbewegung in Mizoram auszeichnen und das Büchlein für uns alle zum großen Gewinn machen. Umfangreiche Bibliographien und statistische Daten ergänzen den außerordentlich lesenswerten Band.

Der Schreibstil orientiert sich zwar mehr an asiatischen Lesern, so dass das Werk für unser Sprachgefühl nicht so elegant formuliert ist, doch es wird überaus deutlich: „Es ist nicht der Überfluss, sondern der Eifer und die Dankbarkeit gegenüber Gott, die die Mizos in ihrem Enthusiasmus und der aktiven Teilhabe an der Weltmission antreibt“ (S. 77), und „Mizos haben niemals ihre Armut als Entschuldigung angesehen, sich nicht an Weltmission zu beteiligen. Wenn die Gemeinde in Jerusalem auf ihre Armut geschaut und daraus geschlossen hätte, dass sie keine Missionare aussenden könnte, dann wäre das Evangelium nie aus dieser Stadt herausgekommen“ (S. 69).

So schließt das Buch mit der Ermahnung, „dass jede Gemeinde eine Missionskirche sein kann, unabhängig von ihrer wirtschaftlichen Situation. Armut muss nicht eine Gemeinde abhalten, an Weltmission teilzuhaben. Dies ist biblisch. Auch wenn Geld eine wichtige Rolle in der Mission spielt, es ist nicht der größte Mangel.“ (S. 83) Dem kann ich nur zustimmen. Ich wünsche dem Buch eine weite Verbreitung.

Detlef Blöcher

Volker und Martina Kessler . "Die Machtfalle - Machtmenschen in der Gemeinde"

Edition AcF. Gießen: Brunnen, 2001

Die Machtfalle ist ein hervorragendes Buch, was mir durch seine klare und verständliche Gliederung und vor allem durch den faszinierenden Inhalt sehr gut gefiel. Machtmenschen in

der Gemeinde sind eine Unmöglichkeit und deshalb bietet die Gemeinde einen ganz geeigneten Rahmen um es doch möglich zu machen. Im ersten Kapitel wird anhand des 3. Johannesbriefes aufgezeigt, wie Machtmenschen vorgehen können. Wir erwarten immer wieder die Angriffe auf Gottes Gemeinde von außen, aber manch eine Gemeinde, wurde auch durch die, die drinnen sind und das sagen haben, auf falsche Wege geführt und somit verführt. Die Autoren zeigen am Beispiel von Diotrefes auf, wie Machtmenschen vorgehen können.

Im zweiten Kapitel geht es um die Taktiken der Machtmenschen und einen Bericht von einer Machtfrau. Diese Frau hatte, nachdem sie für sich erkannt hatte, dass sie ein Machtmensch ist, große Probleme Verständnis zu finden für ihre Situation. Warum? Weil es in der Gemeinde immer wieder ein perfektes Umfeld für Machtmenschen gibt. Im dritten Kapitel werden unter anderem acht Punkte angeführt, warum es gerade in der Gemeinde Gottes zu Machtmissbrauch kommen kann. Harmoniebedürfnis der Christen, Demut als allgemeine Haltung, unklare Leitungsstrukturen, göttliche Leiterautorität sind nur einige der wichtigen Punkte. Was hilft das ganze wissen und glauben, wenn man nicht weiß, was man in solchen Situationen tun soll? Dafür werden im vierten Kapitel einige Tipps für den Umgang mit Machtmenschen gegeben.

Besonders interessant für Missionare ist das letzte Kapitel von Klaus W. Müller, der das Thema aus Sicht des Missionars beleuchtet und die besonderen Gefahren von Machtmenschen im Umfeld von Mission darstellt.

Insgesamt ist die Machtfalle ein gelungenes Buch zu einem Thema, wo so manchem beim Lesen einige Kronleuchter aufgehen werden und ganze Bände gefüllt werden könnten. Aber die Autoren verfolgen nicht das Ziel, dass Machtmenschen öffentlich bloßgestellt werden, sondern sie wollen ein real existierendes Problem ins Blickfeld rücken, damit Gemeinden lernen mit diesen "reißenden Wölfen" umzugehen. Gefahren sollen erkannt und benannt werden, damit Wege gefunden werden können, mit diesen Gefahren umzugehen.

Torsten Cichon

**James F. Engel & William Dyrness,
*Changing the mind of Missions – Where
have we gone wrong?***

*Intervarsity Press 2000, 192 S., 12.99 \$;
ISBN 0-8308-2239-9*

Kaum ein anderes missiologisches Buch hat zu einem solch radikalen Umdenken in der Weltmission aufgerufen, wie der vorliegende Band der beiden bekannten Missiologen James F. Engel und William Dyrness. Mit großer Sorge beobachten die Autoren die Anpassung vieler Missionswerke an den westlichen Wirtschaftspragmatismus (S. 18) und befürchten ihr Aussterben in den nächsten 10 Jahren, weil sie Mission stellvertretend für die Gemeinden statt mit ihnen zusammen tun. Viele Missionsleiter sähen Gemeinden lediglich als Quelle für Personal und Finanzen an, statt ihnen zu dienen (S. 122). Gemeinden müsse ihre zentrale Rolle in der Mission wieder zurück gegeben werden (S. 110-142). Das Modell der Glaubensmissionen, das auf Freiwilligen basiere (S. 146), die nur auf Gott vertrauten, sei weder biblisch begründbar noch werde es von Gemeinden in den Heimatländern länger hingenommen (S. 75). Darum rufen die Autoren zu einer echten Partnerschaft zwischen Missionsgesellschaften und Gemeinden in den Heimatländern (S. 81, 127) auf. Gemeinden sollten unmittelbar am Leben und Wirken ihrer Missionare beteiligt sein.

Zudem beklagen die Autoren, dass westliche Missionswerke weitgehend einem menschlichen Strategie- und Methoden-Denken (S. 67) zum Opfer gefallen sei, das sie mit Samuel Escobar als "Managerial Missiology" (S. 87) bezeichnen: Strategisches Planen und Problemlösung, numerische Ergebnisse, Finanzierungspläne (S. 68), Kommunikationstechniken (S. 68), Marketingstrategien (S. 69) und Fundraising (S. 73) bis hin zu irreführenden Erfolgsstorys (S. 72), das Vertrauen auf westliche Macht und Einfluß (S. 45), Verquickung von Evangelium mit westlicher Kultur (S. 80) bestimmten viele Aktivitäten. Dies basiere auf dem Leitbild der "Moderne" (S. 61ff, 78), d.h. der Ideologie von Vernunft, Zahlen (S. 68ff), Management und Methoden (S. 106), die längst von der Postmoderne abgelöst worden sei (S. 173ff). Dadurch verschleße man sich dem Wirken des Heiligen Geistes und werde taub für seine Leitung. Im gleichen Atemzug werde Mission

werde Mission auf Evangelisation (möglichst viele Menschen mittels vorgefertigter evangelistischer Methoden - "prepackaged evangelistic tools" genannt - mit dem Evangelium zu erreichen, S. 64; 87) reduziert, die auf die örtliche Situation im Einsatzland wenig abgestimmt seien. Mission sei zu einer "Industrie" (S. 50) verkommen, auf einen Massenartikel reduziert, den es zu vermarkten gelte (S. 69). Mission sei stattdessen Gottes Mission; es geht um die Verherrlichung Gottes. ER ist verantwortlich für das Ergebnis, nicht wir Menschen (S. 37). "Mission fließt aus dem Herzen von Menschen, die durch den Heiligen Geist transformiert wurden und alles verlassen, um Christus zu folgen" (S.36).

Im Zentrum des biblischen Missionsauftrags stehe zudem das "Jünger Jesu machen" (S. 31, 64), das Wachstum in der Heiligung (S. 88), die Integration von Gläubigen in eine Gemeinde (S. 102, 117), Hingabe und Transformation des ganzen Lebens (S. 29), die Herrschaft Jesu in seinem Volk (S. 39; 115). Die Gemeinde solle ein Segen für die Umgebung darstellen ("soziale Transformation", S. 64, 89). Aufrüttelnd sind die Worte eines afrikanischen Gemeindeleiters: "Your people brought us Christ, but never taught us how to live"(S.22). Das Evangelium sei nicht eine Privatsache ohne gesellschaftliche Relevanz (S. 22, 65). Das schließe die Wahrnehmung von struktureller Sünde und Ungerechtigkeit (S. 93) ein. Es gehe um Erlösung und Versöhnung, Evangelisation und soziale Transformation (S. 64).

Dabei sei die Kooperation von Missionswerken untereinander (S. 71; 96, 181) wie auch mit lokalen Gemeinden im Einsatzland (S. 76) zwingend erforderlich, statt Konkurrenzdenken und isolierten Einzelinitiativen (S.96) Raum zu geben. Entscheidungen sollten vor Ort getroffen (S. 77) und große Allianzen (S. 171; 181) in den Einsatzländern gebildet werden, statt wirtschaftlicher und politischer Macht (S. 45f) und Kontrolle aus dem Westen (S. 97). Da habe die alte Arbeitsweise mit der Abhängigkeit von externer Finanzierung (S. 73) oft die Entwicklung von Eigeninitiative (S. 73) und einheimischen Ressourcen (S. 20) eher behindert.

Die bisherigen Markenzeichen der westlichen Mission "Organisatorische Brillianz und zentralisierte Verwaltung" (S. 67) müßten er-

setzt werden durch schlanke Administration bei verstärkter Motivation und Befähigung von Mitarbeitern (Schulung von Führungskräften S. 160). Statt der Fixierung auf Projektziele (S. 113; 166) sollte jeder einzelne Mitarbeiter persönlich gefördert werden (S. 124; 153ff). Statt hierarchischen Führungsstrukturen (S. 113; 148) und Kontrolle von oben (S. 23) werben sie für dezentralisierte Teams (S. 158), lokale Initiativen (S. 98) und die Ermöglichung alternativer Wege (S. 158). "Gebet ist wichtiger als Aktion; Dienstbereitschaft und Selbstaufgabe wichtiger als Dominanz und Kontrolle" (S. 166). Dieser fundamentale Richtungswechsel in der Mission müsse zügig eingeleitet werden (S. 167). Dafür böte der gesellschaftliche Wechsel von der Moderne zur Postmoderne einen gute Chance, da letztere geprägt sei von dem Wunsch nach persönlichen Beziehungen, Vertrauen, Spontaneität, Spiritualität und ganzheitlichem Leben (S. 81; 173-183).

Diese markanten Thesen sind eingepackt in eine spannende Rahmengeschichte von einer fiktiven Gemeinde und einem Missionswerk, die aus der Not heraus beide den vorgeschlagenen Paradigmenwechsel wagen. Diese Geschichte zieht sich durch das ganze Buch hindurch - die Abschnitte sind am Seitenrand durch einen Balken klar gekennzeichnet - und überträgt die grundlegenden Gedanken auf die konkrete Situation von Missionswerken und Gemeinden.

Mit ihren mutigen Gedanken fordern die Autoren zum Neu- und Umdenken heraus und provozieren Widerspruch - kein missiologisches Buch wurde in letzter Zeit so heftig diskutiert (vgl. *Mission Frontiers* Dez. 2000, S. 5, *EMQ* Jan. 2001, S. 92-98); keinem anderen wurde so viel destruktive Kritik unterstellt. Es ist aber zugleich ein hoffnungsfrohes Buch, denn es zeigt neue Wege auf und macht Gemeinden und Werken Mut, Veränderungen zu wagen (S. 143-172). Kein anderes Buch habe ich so inspirierend empfunden und mit so viel Gewinn gelesen.

Zwar kann ich mich der unkritischen Euphorie über die Postmoderne (mit ihren unbestreitbaren Vorzügen wie auch Nachteilen) nicht uneingeschränkt anschließen, ebenso wenig den scharfen Kontrasten, die sie zwischen dem alten und dem neuen Denken sehen - es ist aber gera-

de die Stärke der amerikanischen Denkweise, komplexe Fragen auf wenige Grundprinzipien zurückzuführen und einfache Antworten zu finden, die mit großem Engagement und Überzeugungskraft vorgetragen werden. Zudem sehe ich das Problem nicht nur auf Missionsgesellschaften und ihrer Leitung beschränkt - das radikale Umdenken ist ebenso bei den Missionaren gefordert, denn ihnen kommt eine entscheidende Rolle im Verhältnis zu ihren Heimatgemeinden und den Kirchen im Einsatzland zu - dieses Thema ist in dem Werk leider ausgeklammert.

Das Buch ist spannend geschrieben; die Leitgedanken werden in den verschiedenen Kapiteln immer wieder in neuer Form entfaltet und prägen sich so besser ein. Fußnoten verweisen auf weiterführende Literatur. Mit praktischen Fragen wird zum Überprüfen der Effektivität von Missionswerken eingeladen und die einzelnen Phasen des Veränderungsprozesses skizziert (S. 143-173), auch wenn mir diese den Eindruck vermitteln, dass die Autoren doch wieder auf das sonst kritisierte Methodendenken zurückgreifen mußten. Das äußerst praktische Buch schließt Checklisten mit provokativen Kernfragen ein, wie etwa: "1. Welchen Unterschied würde es für die Welt machen, wenn dieses Missionswerk aufgelöst würde? 2. Welchen Unterschied würde es für die Gemeinden in den Heimatländern machen? 3. Was können wir beitragen zum Leib Christi, der bereits in dieser Volksgruppe am Werk ist?" (S. 150)

Von keinem anderen Missionsbuch bin ich so sehr inspiriert und herausgefordert worden wie dem vorliegenden. Es ist zum Lesen sehr empfohlen, ja es sollte Pflichtlektüre für jeden Missionsleiter und Missionar sein.

Dr. Detlef Blöcher

Andreas Feldtkeller, *Die ‚Mutter der Kirchen‘ im ‚Haus des Islam‘. Gegenseitige Wahrnehmungen von arabischen Christen und Muslimen im West- und Ostjordanland.*

Missionswissenschaftliche Forschungen. Neue Folge Band 6, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Erlangen 1998 (509 S)

Diese umfangreiche Habilitationsarbeit des Religions- und Missionstheologen A. Feldtkeller, der inzwischen einen Lehrstuhl an der Humboldt-Universität in Berlin innehat, untersucht das Zusammenleben von Christen und Muslimen in Jerusalem und Umgebung seit der arabisch-islamischen Eroberung bis heute. Da die Kirche von Jerusalem, die Mutterkirche der Weltchristenheit, seit dem 7. Jahrhundert – nur unterbrochen durch die Kreuzfahrerzeit – im Herrschaftsraum des Islam lebte und auch seit 1918 bzw. 1948 eng mit dem arabisch-islamischen Kulturraum verwachsen blieb, konzentrierte sich der Verfasser auf das christlich-islamische Verhältnis. Er zieht eine Fülle alter und neuer, auch arabischer, Literatur heran und verwertet zahlreiche Gespräche, die er während eines mehrjährigen Forschungsaufenthaltes in der Region führen konnte.

Für Feldtkeller ist das komplizierte Gefüge der Koexistenz von dominierenden Muslimen und dominierten Christen (die zahlenmäßig allerdings lange in der Mehrheit waren) ein Beispiel für ein einigermaßen gelungenes Zusammenleben (Konvivenz) von Menschen unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher kultureller und ethnischer Herkunft (aramäisch-griechisch auf christlicher Seite, arabisch-türkisch auf muslimischer Seite) in einem Prozess gegenseitiger kultureller Durchdringung. Dabei legt der Verfasser vor allem Denkkategorien der Hermeneutik (Lehre des Verstehens und der gegenseitigen Wahrnehmung) und der Soziologie zugrunde. Entsprechend entfaltet er den Stoff nicht in geschichtlicher Abfolge, sondern in kultur-soziologischen Querschnitten. Als Beispiele nenne ich die Beziehungen von Bedrohung und Schutz (Kap. 2) sowie von Außen und Innen (Kap.4): Die von außen gekommenen und die Außenwelt beherrschenden Muslime gewährten den Christen äußeren Schutz, solange diese ihr Leben auf den Innenbereich von Kirche und Haus beschränkten – so wie ein arabischer Mann seiner Frau Schutz gewährt, solange sie sich auf den Bereich des Hauses beschränkt.

Feldtkeller sieht diese Balance der Konvivenz m.E. zu positiv. Denn eine Voraussetzung für die Duldung der Christen durch die Muslime war u.a. deren Verzicht auf die Verkündigung des Evangeliums unter den Muslimen, also auf

ein Kernanliegen christlicher Existenz. Feldtkeller beschränkt sich zu einseitig auf soziologische Fragestellungen und blendet die theologische Diskussion der Probleme des Zusammenlebens von Christen und Muslimen zu sehr aus. Dadurch erscheint die Konvivenz – zu welchem Preis auch immer – als ein Wert an sich. Dennoch bietet das Buch eine Fülle interessanter und wertvoller Einsichten und Einblicke, die durch das umfangreiche Literatur- und Stichwortverzeichnis positiv ergänzt werden.

Eberhard Troeger
Mitarbeiter der Evangeliumsgemeinschaft
Mittlerer Osten, Wiesbaden

Mission Handbook 2001-2003
(18th edition).

U. S. and Canadian Christian Ministries Overseas, hg. von John A. Siewert und Dotsey Welliver. Evangelism and Missions Information Service – Billy Graham Center - Wheaton College: Wheaton (IL), 2000. 504 S.

Nach 3 Jahren erscheint die neue Auflage des bekannten amerikanischen Nachschlagewerkes aller Missionsgesellschaften des amerikanischen Kontinents. Es berichtet von ca. 35.500 Missionaren im Ausland aus den USA und Kanada in ca. 1.000 Missionsgesellschaften, daneben von ca. 23.500 Mitarbeitern in USA und Kanada, 100.400 Kurzzeitmissionaren und 73.000 ausländischen Mitarbeitern! Tabellen, Übersichten, Daten, Adressen schlüsseln diese Zahlen auf. Wer ist wie lange und wo Missionar? Warum kommen Missionare vorzeitig nach Hause? Daneben bietet es wieder zwei Beiträge zu orthodoxen und katholischen Missionswerken und die jährlich wechselnden Einführungsessays, die weit über die Belange der USA hinausgehen. Dabei geht es um die Frage der Kooperation von Missionsgesellschaften, um die Spannung zwischen gigantischen Missionsorganisationen und der Betonung der örtlichen Gegebenheiten und mit Luis Bush um die Herausforderungen der nächsten Jahre, die er – m. E. zu Recht – vor allem in der Veränderung der theologischen Ausbildung sieht (S. 26-28).

Thomas Schirrmacher

Klaus Bockmühl. Was heißt heute Mission? Entscheidungsfragen der neueren Missionstheologie.

Brunnen: Gießen, 2000. 237 S. / 29,80 DM.

Ein zunächst irreführender Titel: Was heißt heute Mission? Im vorliegenden Buch beschreibt nämlich der 1989 verstorbene Theologe Klaus Bockmühl die Entwicklung des Missionsverständnisses zwischen den Jahren 1940 und 1975. Es handelt sich bei diesem Buch um den vierten Band, der im Rahmen der Bockmühl-Werk-Ausgabe (BWA) herausgegeben wurde. Als Titel wurde dabei der Titel einer Veröffentlichung Bockmühls aus dem Jahre 1974 zu diesem Thema übernommen.

Was hat ein Ethiker wie Klaus Bockmühl - der angeblich nie eine Vorlesung über Missionswissenschaft gehalten hat (S. XII) - zum Thema „Mission“ zu sagen?

Hauptstück des Bandes ist eine Arbeit, in der Bockmühl zunächst die Missionstheologie der Jahre 1940-1960 beschreibt, die er als Zeit der „Hochblüte der Missionstheologie“ betrachtet (Freitag, Hartenstein u.a.). Anschließend kommentiert er die Entwicklung des Missionsverständnisses von Neu Delhi 1961 bis Lausanne 1974. Eindringlich zeichnet er dabei das Ringen nach, das schließlich auch zum eigenständigen Weg der evangelikalen Missionsbewegung führte.

Von den drei weiteren Zugaben des Bandes sticht besonders der Aufsatz „Der sendende Herr – die neue Schöpfung“ von 1976 hervor, in dem Bockmühl von der Bibel her sein eigenes Missionsverständnis entfaltet. Als kurze biblische Einführung in das Thema Mission ist dieser Teil jedem Missionsinteressierten nur wärmstens zu empfehlen.

Aus missiologischer Sicht wäre es wünschenswert gewesen, dass auch die anderen Beiträge Bockmühls zum Thema Mission (wie z.B. der Aufsatz „Sanctification and Christian Mission“ von 1988) mit im gleichen Band der BWA herausgegeben worden wären.

Auch wenn der Ethiker Bockmühl sich nicht als Missionswissenschaftler verstanden hat, so ist diesem Buch doch abzuspüren, dass die Mission sein Herzensanliegen war und dass er die aktuellen Entwicklungen der Missionstheologie

aufmerksam beobachtet und kritisch reflektiert hat.

Besonders zu erwähnen ist noch der Beitrag des Herausgebers zu diesem Sammelband. Denn sowohl die gelungene Einführung von Helmuth Egelkraut als auch sein (30 Seiten langer!) Epilog betten die Schriften Bockmühls sehr gelungen in die weiteren Entwicklungen der Missionstheologie des 20. Jahrhunderts ein. So erhält man in diesem Band dann tatsächlich auch Antworten auf die Frage: Was heißt heute Mission?

Andreas Baumann

The Emmaus Road Connection, A two-part video presenting the chronological approach to evangelism with Muslims.

\$24.95 [erhältlich bei: New Tribes Mission, Strucksfeld 14, 42499 Hückeswagen, www.summit-ntm.de]

Im ersten Teil (55 Min.) dieses Videos in englischer Sprache erklärt ein Missionar in einem Interview grundlegende und praktische Dinge, wie er mit Muslimen (in Afrika) über den Glauben spricht. Es geht auch um ein Verstehen der ganz anderen Sicht von Muslimen, und wo gute Anknüpfungspunkte für dauerhaft fruchtbare Gespräche sind. Am besten beginnt man mit Gesprächen über die Schöpfung, weil das kein kontroverses Thema ist, sondern man gemeinsam über die Größe und vor allem Güte Gottes staunen kann, aber danach anschließend kann man erklären, was die Bibel über die Trennung des Menschen von Gott sagt, und weiter, wie Gott einen Weg zurück zu Ihm vorgegeben hat. Dabei sollte man nicht zu früh von Jesus sprechen, sondern die biblischen Prinzipien der Rettung durch Gottes Gnade anhand vieler Ereignisse im AT (vor allem aus den Mosebüchern), den Geboten Gottes und Vorankündigungen durch die Propheten verständlich machen.

Im zweiten Teil (45 Min.) stellt dieser Missionar sein Konzept vor, die „Emmaus Road Message“. Grundlage sind „Building on Firm Foundations“ von Trevor McIlvain Bände 1-3 (In deutsch: „Auf festen Grund gebaut“ erschienen im Hänssler-Verlag). Da „BFF“ zuerst für eine gemischt katholisch-animistische Bevölkerungsgruppe ausgearbeitet wurde, müssen die Lektionen für Muslime etwas umgestellt und

angepasst werden. Im Video und auf einem Beiblatt werden die Abfolge und die wichtigsten Inhalte genau erläutert. Die Lektionen selbst muss man sich anhand des Materials (o.g. Bücher) und der im Video gegebenen Hilfestellungen aber selbst erarbeiten. Das sind ca. 30 – 40 Lektionen, ja nachdem wie ausführlich man das Programm nutzen möchte.

Bedauerlich ist die mäßige Bild- und Tonqualität des Videos, was das Verstehen des Englischen erschwert, dennoch ist das Material zu empfehlen.

Moishe und Ceil Rosen. *Das Evangelium für die Juden. Wie Juden Christus kennenlernen können.*

217 S., Paperback. Hänssler Verlag. 26.95 DM, 13.78 EUR

Mit diesem Buch haben wir sowohl ein unerwartetes als auch ein hilfreiches Buch vorliegen, das einen positiven Beitrag zur aktuellen Diskussion um die Evangelisation von Juden gibt. Hier werden wir damit konfrontiert, wie wir mit unseren jüdischen Mitbürgern über unseren christlichen Glauben reden können.

Moishe Rosen ist selber ein "messianischer" Jude. Er ist Gründer der Aktion "Juden für Jesus" in den USA und Ausbilder vieler Missionare, die heute unter Juden arbeiten. Rosen schöpft aus seinen vielfältigen Erfahrungen im Kontakt mit Juden und gibt diese praktisch und allgemeinverständlich weiter.

Dabei räumt er mit langläufigen Meinungen über das Judentum auf. Z.B. Nur noch wenig Juden leben entsprechend den Anweisungen des Wortes Gottes (für uns das AT). Daher ist es s. E. hilfreicher, direkt auf Jesus und den neutestamentlichen Teil der Bibel zu sprechen zu kommen. Er empfiehlt, das Johannes-Evangelium als Einstieg zu nutzen, denn "es enthält die wichtigsten Themen des Alten und Neuen Testaments und vermittelt den besseren Überblick darüber, wer Jeschua ist. Es bietet das deutlichste Bild des Erlösers, eine Christologie auf höherer Ebene und zahlreiche Erzählungen, die sich dramatisch entfalten." (151-152)

Rosen gibt uns viele gute Hinweise zum Verständnis jüdischer Diskussionsweisen und Kultur. Wir erhalten von ihm wichtige Ratschläge, die uns helfen, die Schwellenangst

Juden gegenüber abzubauen. Das macht das Buch so lesenswert und an manchen Stelle sogar spannend.

Nun fragen wir uns natürlich, wo wir der hier in Deutschland oder der Schweiz so selbstverständlich jüdischen Mitbürgern begegne wie es das Buch annimmt. Daher muss man einschränkend hinzufügen, dass das Buch in der USA geschrieben wurde und eine Übersetzung darstellt. Das wird an mehreren Stellen deutlich an denen Rosen die gegenwärtige Situation beschreibt (39ff, 85ff, etc). An dieser Stelle müssen wir bedenken, dass 2,4% der amerikanischen Bevölkerung Juden sind. Hier in Deutschland dagegen hat der jüdische Bevölkerungsanteil erst die 0,2%-Hürde genommen (0,3% in der Schweiz). Somit stellt sich die Frage der Relevanz dieses Buches für den deutschsprachigen Leser.

Aus obigen Gründen erscheint es auch nicht dauerlich, dass das vorliegende Buch die hiesige Situation nicht berücksichtigt. Es wäre notwendig, die besonders belasteten Beziehungen zwischen Deutschen und Juden anzusprechen und Hinweise zu geben, wie die Gemeinde die Kluft überwinden kann.

Dennoch gibt es mehrere Gründe, die Buch zu empfehlen:

1. Die jüdische Bevölkerung hat hier in den letzten Jahren deutlich zugenommen (133.2 Zuzüge seit 1990 siehe idea-Spektrum 6/2001) und die Gemeinde Jesu sollte diese wichtige Minderheit im Auge behalten.

2. Das Buch gibt uns wertvolle Einblicke die völlig andere Kultur und Denkweise unserer jüdischen Mitbürger.

3. Wir werden motiviert, für die Juden zu beten und auch den israelitischen Staat mit anderen Augen zu sehen.

Bernd Willerd

Neue Islamzeitschrift „Ifi“

„Islam und Christlicher Glaube“ - „Islam Christianity“, Zeitschrift des Instituts der Lausanner Bewegung für Islamfragen (Dt.Zwe Journal of the Institute of Islamic Studies of Lausanne Movement Germany, ISSN 16 8917

Hrsg. Institut der Lausanner Bewegung Islamfragen e.V. (Ifi),

<http://www.islaminstitut.de/>, Vorstand:
Horst Marquardt (Wetzlar), Pfarrer Eberhard
Troeger (Wiehl)

* Ziel der Zeitschrift ist eine fundiert-
sachliche Beschäftigung mit dem Islam als Reli-
gion, als politischem und als gesellschaftlichem
System aus christlicher Perspektive.

* Der Koran, die islamische Überlieferung
und namhafte islamische Theologen sollen zu
Wort kommen, um den Islam nach seinem
Selbstverständnis darzustellen.

* Durch sachliche Information sollen nicht
nur Ängste abgebaut und gegenwärtige
Entwicklungen kommentiert, sondern Menschen
auch zu dem so dringend notwendigen Dialog in
gegenseitiger Achtung befähigt werden.

* Die Schriftleitung hat die Islamwissen-
schaftlerin Dr. Christine Schirmacher (Bonn)
inne.

* die Redaktionsmitglieder sind Dr. Andreas
Maurer (CH), Pfarrer Eberhard Troeger (Wiehl)
und Ahmad Turkamani.

* Die Zeitschrift erscheint zweisprachig
(deutsch-englisch). Alle Beiträge erscheinen in
beiden Sprachen.

* 2 x jährlich, je 32 S., DIN A5, Abonne-
mentspreis für 2 Hefte/Jahr: 18,- DM/sfr, 128,-
öS, inkl. Porto im In- und Ausland, Luftpost auf
Anfrage

* Im Dezember 2000 erschien eine erste kos-
tenlose Ausgabe dieser Zeitschrift. Download
unter:

[http://ourworld.compuserve.com/homepages/vtr/
ifi.rtf](http://ourworld.compuserve.com/homepages/vtr/ifi.rtf)

* Die neue Ausgabe erscheint im Juli 2001.

Probeheftanforderungen und Abo-
Bestellungen bitte direkt an: Verlag für Theolo-
gie und Religionswissenschaft (VTR), Gogolstr.
33, 90475 Nürnberg, Germany, Fon +49 /
(0)911 / 831169, Fax +49 / (0)911 / 831196,
<mailto:vtr@compuserve.com>, [http://www.vtr-
online.de](http://www.vtr-
online.de)

Termine

tema-mission

Der neunte Europäische Missionskongress
„Just Jesus, No More, No Less“ in Zuidlaren im
Norden der Niederlande, 28.12.2001 – 2.1.2002:

Der Kongress findet alle drei Jahre statt. Es
werden einige tausend junge Menschen aus
Europa erwartet. Bei „mission 99“ war nur eine
kleine Gruppe deutschsprachige Teilnehmer
dabei.

Info: European Mission Congress, Prins Ber-
nardhoeve, Zuidlaren, Niederlande.
press@mission.org Website: www.mission.org

**10. Jugendkonferenz
für Weltmission
2002**
13. 1. 2002 · STUTTGART, Messe Killesberg



Programme:

Christliche Fachkräfte
International
Wächerstraße 3
70182 Stuttgart
Tel. 07 11 / 2 10 66 20
Fax 07 11 / 2 10 66 33

30 Tage Gebet für die islamische Welt

17. November bis 16. Dezember 2001



Beten Sie mit?

„30 Tage Gebet für die islamische Welt“ ist eine welt-
weite Gebetsinitiative, welche die Christen aufruft,
während des muslimischen Fastenmonats Ramadan
gemeinsam für die islamische Welt und die Arbeit
unter Muslimen zu beten.

Der 30 Tage Gebetskalender 2001 beleuchtet spezifi-
sche Nöte und Anliegen der islamischen Welt und lei-
tet zur täglichen Fürbitte an.

Bestellen Sie Ihr kostenloses Exemplar bitte mit
untenstehendem Coupon oder besuchen Sie uns on-
line unter

<http://www.ead.de>

Bitte senden Sie mir kostenlos

___ Exemplar/e „30 Tage Gebet für die islamische Welt“ 2001
___ Exemplar/e der Familien- und Kinder Ausgabe des Kalenders

Name _____

Anschrift _____

PLZ / Ort _____

Coupon bitte einsenden an die entsprechende Versandstelle:

Deutsche Evangelische Allianz Esplanade 5-10a D-07422 Bad Blankenburg Fax: 036741-21-200 versandstelle@ead.de	OM Österreich Kleinkrummussbaum 117 A-3671 Marbach/Donau Fax: 07413-705-928 info@a.om.org	Schweizerische Evang. Allianz Josefstraße 32 CH-8005 Zürich Fax: 01-2730066 info@each.ch
---	---	--

Geplant, in Druck und neu erschienen in der edition afem:

mission academics

Bd. 10: Detlef Kapteina. Das ganze Evangelium dem Afrikaner: Profile afrikanischer evangelikaler Theologie. 2001. ca. 400 S. ca. 24.95 € ISBN 3-933372-xx-x (erscheint Ende 2001)

mission scripts

Bd. 17: Mechthild Renate Roth. Re-Integration: Missionare und ihre Rückkehr unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Kontextes. 2000. 168 S. Pb. 29.80 DM - ISBN 3-932829-15-8

mission reports

Bd. 9: Klaus W. Müller (Hg.). Mission im Kreuzfeuer. Referate der Jahrestagung des Afem 2001. 104 S. 12.80 € - ISBN 3-933372-39-9

**Ich will lieber versuchen, etwas Großes für Gott zu tun
und daran scheitern,
als versuchen, nichts zu tun und es zu schaffen.**

Mark Porter, *Zeit planen – sinnvoll leben*. 2.Aufl. Asslar: Schulte & Gerth, 1990, S.26

Herausgeber und Verlag: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V. (AfeM; 1.Vors. Dr. Klaus W. Müller v.i.S.d.P.) www.afem-em.de
Schriftleitung: Dr. Klaus W. Müller, Lindenstr. 6, D-35444 Biebertal, Fone 06409-8046-87 Fax -94, kwm-puluwat@t-online.de
Rezensionen: Dr. Friedemann Walldorf. Bücher zur Rezension an: Rathenaustraße 5-7, 35394 Gießen, e-mail : walldorf@fta.de
Layout: lfeM, Fone/Fax 06409-804509, info@ifem-idz.org
Redaktionsmitglieder: Dr. Bernd Brandl, Frank Hinkelmann, Ford Munnerlyn (Buchliste), Dr. Thomas Schirrmacher, Dr. Friedemann Walldorf
Redaktionsschluß: 4 Wochen vor Beginn des Erscheinensquartals

em

Bestellungen, Versand und Abonnements: Büroleiterin Christina Weirich, AfeM-Geschäftsstelle, Postfach 1360, D-51702 Bergneustadt, Fone 02261-9148-74 Fax -94, afem.em@t-online.de
Bezugspreis: Jährlich (4 Ausgaben) DM 30,-/Sfr. 26,-/ÖS 220,-/€ 17,-; Osteuropa und Studenten DM/SFr. 15,-/€ 8,50 / Luftpostpauschale zusätzlich DM / Sfr 15,- / ÖS 80,- / € 8,-. Jahresabo ab 10 Expl. je DM / Sfr. 24,-/ € 12,-. Für AfeM-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag incl. Luftpost enthalten. Das Abo kann für mehrere Jahre im voraus bezahlt werden.
Konten für em-Abonnenten: Für *Deutschland:* AfeM, Konto 416 673 Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart BLZ 600 606 06. Für die *Schweiz:* AfeM Konto 82-15925-5 Postcheckamt Schaffhausen.

Beiträge für em werden mit Belegexemplaren honoriert.
Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Schriftleitung und Redaktion wieder.